

Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Wir leben in einer Zeit von Umbrüchen und krisenhaften Entwicklungen. Dies ist in vielen gesellschaftlichen Bereichen spürbar. Oft erleben wir das als belastend und stellen uns die Frage, wie wir damit konstruktiv umgehen können. Auch wenn es wie eine Phrase klingen mag, in jeder Krise liegt die Chance auf eine positive Entwicklung. Die Voraussetzung dafür ist, dass wir die Lernpotenziale aktiv nutzen und neue Perspektiven daraus entwickeln.

Das trifft im besonderen Maß auf Kinder und Jugendliche in akuten Krisensituationen zu. Hier übernehmen die familiären und stationären Kriseneinrichtungen eine wichtige Funktion. Sie tragen zur Stabilisierung der Situation beim Kind bzw. Jugendlichen und der Familie bei und ermöglichen neue Sichtweisen und Lösungsansätze. Auch wenn die Krisenbetreuung kein „Allheilmittel“ sein mag, so ist sie doch in bestimmten Situationen die geeignete Betreuungsform.

In Oberösterreich steht die Krisenbetreuung, vor allem im stationären Bereich, vor einem massiven Ausbau. Beim Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ. erfolgt eine Erweiterung um eine Jugendgruppe im nächsten Jahr. Für die Betreuung werden durch ein neues Konzept der Jugendwohlfahrt einheitliche Rahmenbedingungen geschaffen. Aus diesem aktuellen Anlass widmen wir in dieser Aus-

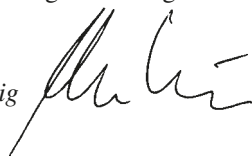
gabe der „Zeitschrift für Pflege und Adoption“ der Krisenbetreuung einen Schwerpunkt.

Da Sie dieses Heft noch rechtzeitig vor den Sommerferien erreicht, haben wir uns bemüht, Sie mit einer interessanten und nützlichen Urlaubslektüre zu versorgen. Speziell der Erfahrungsbericht einer Pflege- und Adoptivmutter zeigt, wie eine gezielte Vorbereitung zum gelungenen und vor allem erholsamen Urlaubserlebnis beitragen kann.

Diesen Bericht möchte ich auch zum Anlass nehmen, um mich bei allen Leserinnen und Lesern herzlich zu bedanken, die mit ihren Erfahrungsberichten unsere Zeitschrift bereichern.

Wir freuen uns sehr darüber, Ihnen einen kurzen Bericht über die Eröffnung des neuen, erweiterten Vereinsbüros in Vöcklabruck geben zu dürfen. Zudem möchten wir Sie zur (nun endgültigen) Spatenstichfeier des Vereinszentrums sowie zur Generalversammlung im Herbst herzlich einladen.

Wir wünschen Ihnen und Ihrer Familie eine schöne und erholsame Urlaubszeit und Ihren Kindern viel Spaß mit hoffentlich vielen sonnigen Badetagen!

Ihr Alexander König 

Inhalt:

Thema	Seite
An unsere Mitglieder: Einladung zur Generalversammlung	3
Ankündigung: Fachtagung 2011	4
Einladung zur Spatenstichfeier	5
Lernanforderungen an Pflegeeltern: Leben mit Pflegekindern heißt ständig lernen	6
Pflegeeltern als sichere Basis: Betrachtung unter bindungstheoretischen Aspekten	10
Angestellte Pflegeeltern: Dienstbesprechung 2011	14
Besondere Lebensform Adoptivfamilie: Angebote für Adoptivfamilien	15
Aktuelle Bildungsangebote	16
Jugendwohlfahrt und Kriseneinrichtungen: Was können Fachkräfte zum Gelingen beitragen?	18
Traumatisierung: Grundlagenwissen für den Umgang mit traumatisierten (Pflege-) Kindern	22
Eröffnung Vöcklabruck: Tag der offenen Tür	25
Urlaubsreisen: Erfahrungen einer Pflege- und Adoptivmutter	26
Interview mit einer Adoptivmutter: „Von der ersten Minute an war Hanna unser Kind“	28
Buchtipps	30
Termine im Überblick: Programm September–Dezember 2011	31

Impressum:

Erscheinungsort: Linz. DVR-Nr. 0666131 • Mitgliedsbeitrag: € 30,- jährlich (inkludiert Abonnement „Zeitschrift für Pflege und Adoption“) • € 12,- nur für die Zeitschrift • Alle Angebote des Vereins können auch von Nichtmitgliedern in Anspruch genommen werden. • Unsere Kontonummer: HYPO Oberösterreich 379.909, BLZ 54.000 • Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ. • ZVR-Nr. 933631046 • Grundlegende Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan des Vereins, Anregungen, Hilfen und Hintergrundinformationen • Erscheint drei Mal jährlich • Für den Inhalt verantwortlich: Alexander König, MAS • Stockhofstr. 9/1, 4020 Linz, Tel. 0732 / 60 66 65, Fax-DW: 9 • Druckerei Compact Delta • Fotos: Privat, Verein, Pressedienst • G2 Druckvorstufe

An unsere Mitglieder: Einladung zur Generalversammlung

Am **Donnerstag, dem 3. November 2011,**
um **18.00 Uhr,**
im **Hotel am Domplatz** (Meeting Center),
Stifterstraße 4, 4020 Linz

Tagesordnung:

- Begrüßung durch den Obmann
- Berichte über die Vereinsarbeit
 - Bericht des Abschlussprüfers
- Antrag auf Entlastung des Vorstandes
 - Wahl des neuen Vorstandes
- Beratung und Beschlussfassung über eingebrachte Anträge
 - Allfälliges
- Anschließend laden wir zum gemütlichen Beisammensein –
für Ihr leibliches Wohl wird gesorgt!

Entsprechend unseren Vereinsstatuten müssen Anträge zur
Generalversammlung mindestens acht Tage vor der Generalversammlung
schriftlich beim Vorstand eingelangt sein.

Antragsberechtigt sind alle ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder,
ein Stimmrecht haben jedoch nur die ordentlichen Mitglieder.

Die Generalversammlung ist ohne Rücksicht
auf die Anzahl der Erschienenen beschlussfähig.

Wir laden unsere Mitglieder herzlich ein!

Aus organisatorischen Gründen bitten wir
bis 21. Oktober 2011
um telefonische Anmeldung unter 0732 / 60 66 65
oder per E-Mail (office@peae-ooe.at).

Fachtagung 2011

Dienstag, 8. November 2011, 09:00 – 17:00 Uhr

Krisenzeit – Kinder im Zwischenraum. Stationäre Betreuung als Chance.

Die Krisenbetreuung stellt eine enorme Herausforderung für betroffene Kinder und Jugendliche, aber auch für das Familiensystem und Einrichtungen, dar. Der steigende Bedarf an Krisenbetreuungsplätzen für Kinder und Jugendliche führt zu einem Ausbau in Oberösterreich. Erfahrene und neue Anbieter suchen nach Inputs für die Entwicklung der Krisenbetreuung in OÖ.

Wir laden im Rahmen unserer **Fachtagung 2011** Expert/innen aus Praxis und Forschung aus Österreich und Deutschland ein:

FH Prof. Johannes Pflegerl; FH St. Pölten

Qualität in der Fremdunterbringung – Sichtweisen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen

Marlies Egle; MAG ELF Wien

Das Potenzial der Krise – Überlegungen aus der Praxis

Martin Breibert; Kinderschutzzentrum Berlin

Kinder in Kriseneinrichtungen – Spannungsfeld zwischen Erziehen und Clearing

Mag. Reinhold Rampler; Jugendwohlfahrt Land Oberösterreich

Schlüsselprozesse und Erfolgskriterien für die Krisenbetreuung

Die vorgetragenen Themen werden in Workshops vertieft und anschließend am Podium diskutiert.

Zielgruppe:

Sozialpädagog/innen und Sozialarbeiter/innen in der öffentlichen und freien Jugendwohlfahrt, Richter/innen, Gutachter/innen, andere professionelle Fachkräfte, die in der Fremdunterbringung tätig sind; Lehrende und Forschende einschlägiger Studienrichtungen an Fachhochschulen und Universitäten

Vortragsort:

Lfi – Bildungshaus der Oberösterreichischen Landwirtschaftskammer,
Auf der Gugl 3, 4020 Linz; Tagungsbeitrag: € 90,-

Eine Einladung mit detaillierten Inhalten und Anmeldeformular wird Mitte Juni verschickt bzw. kann bei office@peae-ooe.at angefordert werden.

Einladung zur Spatenstichfeier

Der Vorstand des Vereins Pflege- und Adoptiveltern OÖ. freut sich sehr, dass dank der Unterstützung der Jugendwohlfahrt des Landes Oö. mit der Errichtung eines neuen Vereinszentrums eine moderne Infrastruktur für die Betreuung von Kindern in schwierigen Lebenssituationen geschaffen wird.

Gemeinsam mit dem Bauträger, der Wohnungsgenossenschaft „Familie“, laden wir Sie herzlich zur **Spatenstichfeier** ein.
Diese findet am **Montag, dem 4. Juli 2011**,
ab 16.45 Uhr, direkt am Grundstück in Leonding statt.

Im Anschluss an den Spatenstich laden wir zu einem kleinen Imbiss ein
(ein Zelt schützt uns vor möglichem Regen).

Wir freuen uns, wenn Sie sich Zeit nehmen, den Spatenstich mit uns zu feiern.

Wir danken für eine kurze Information bis 17.06. 2011, unter der Telefonnummer 0732/60 66 65 oder office@peae-ooe.at, ob wir mit Ihrem Kommen rechnen dürfen.

Zur Anreise beachten Sie bitte beiliegende Skizze.

Anfahrtsplan:

Von Linz kommend, folgen Sie der Unionstraße Richtung Leonding. Nach der Bahnunterführung folgen Sie der Welser Straße auf das Harter Plateau. An der ersten Ampel biegen Sie rechts ab. Das Grundstück befindet sich direkt hinter dem Hofer-Markt.





Lernanforderungen an Pfl

Leben mit Pfl

Für J. W. Goethe führt der Weg vom Wissen zum Wirken über sechs Stufen. Der Autor August Huber bedient sich dieses Modells, um den Lernprozess von Pflegeeltern zu beschreiben.

„Wissen ist noch nicht Verstehen, Verstehen ist noch nicht Einverstandensein, Einverstandensein ist noch nicht Tun, Tun ist noch nicht dauerhaft Tun, dauerhaft Tun ist noch nicht Wirken.“

So beschreibt Goethe den Weg von der Theorie in die Praxis. Anhand dieses Weges lässt sich das notwendige Lernen der Pflegeeltern anschaulich beschreiben.

Das Wissen

Pflegeeltern haben in der Regel vor der Aufnahme eines Pflegekindes ein geordnetes Leben, fühlen sich wohl, sind zu neuen Aufgaben bereit, wollen im Leben mehr als das Bisherige und sich vor allem für Kinder engagieren. In der Vorbereitung auf ihre Aufgabe erfahren sie von der sehr bedrückenden Notlage des Kindes vor allem in der Anfangsphase seines Lebens, das Hungern-Müssen, das Alleingewesen-Sein, die Hilferufe, die Enttäuschungen, die Verletzungen und Bedrohungen. Sie sind vom Leiden dieser Kinder tief berührt und bestärkt in ihrem Engagement. Sie erfahren, dass die Kinder Geborgenheit im gut geregelten Tagesablauf brauchen und dass sie Freude am Leben gewinnen sollen, um das Leben trotz des Vorangegangenen, wagen zu können.

Das Verstehen

Wenn nun ein Kind in die Pflegefamilie kommt, so wird das Wissen zum Verstehen. Das Schicksal dieses Kindes, das sie nun in der Begegnung erfahren, berührt tief. Das Mitleid gegenüber dem hilfsbedürftigen Kind lässt Zuneigung und Fürsorge wachsen. Die Kinder stecken oft in tiefer Unsicherheit, passen sich der neuen Situation an und beginnen das Aufgehobensein zu genießen. In den meisten Fällen gelingt die Begegnung und lässt Sympathie auf beiden Seiten entstehen. Sehr kleine Kinder lassen oft die Pflegemutter nicht mehr los, ältere Kinder prüfen mehr, ob sie sich auf die Pflegefamilie einlassen wollen. Man sagt: „Die Chemie muss stimmen.“ Fachliche Unterstützung in der Frage „Wer passt zusammen?“ ist dringend geboten.

gegeltern:

gekindern heißt ständig lernen

Bis hierher entspricht das Hilfsangebot der Pflegeeltern dem vom Kind geäußerten Hilfsbedürfnis. In dieser ersten Zeit des Pflegeverhältnisses empfinden die Pflegeeltern die Erziehungsaufgabe als gelingend und hoffen, dass dieser Prozess so weitergeht. Sie können auch oft nicht verstehen, dass andere Pflegeeltern sich über ihr schwieriges Pflegekind beklagen und sich um Hilfe bemühen.

Das Einverständnis

Wenn das Pflegekind ganz angekommen ist, wenn sich die Vergangenheit bemerkbar macht, wenn das Kind seinen schweren Rucksack zu leeren anfängt, dann bricht das ganze Schicksal dieses Kindes auf die Pflegefamilie herein. Nun beginnt das ernsthafte Lernen. Noch einmal müssen sich die Pflegeeltern fragen, ob sie wirklich mit diesem Kind einverstanden sind.

Es wird klar, wie stark die Kinder durch ihre frühen Überlebenskämpfe geprägt sind. Sie können sich nicht einordnen, jede kleine Forderung im Alltag kann zu heftigsten Auseinandersetzungen führen. Das Grundproblem wird deutlich: Die Kinder suchen zwar Geborgenheit und Halt, wehren sich jedoch heftig dagegen, in diese hineingeführt zu werden. Sie fühlen sich nur in der Bestimmerrolle wohl, obwohl sie sich im Tiefsten nach Halt gebender Führung sehnen. Die Kinder zeigen ihre Notlage auf aggressive Weise, was die Pflegeeltern bei ihrem Fürsorgebemühen sehr betrifft.

In dieser Situation zweifeln Pflegeeltern erstmals, ob sie ihrer Aufgabe gewachsen sind. Es taucht die Frage auf, ob sie ihrer Aufgabe gewachsen sind bzw. ob sie sich auf dieses Kind, dass ihre Fürsorge heftig ablehnt, einlassen wollen. In dieser Phase verleumdet es die Pflegeeltern auch nach außen. Es unternimmt fast alles, um sie gegen sich aufzubringen. Das Einverständnis mit dieser Situation ist für Pflegeeltern die höchste Anforderung. Hier ist in erster Linie Unterstützung und Hilfe geboten, wenn das Pflegeverhältnis nicht in gegenseitiger Enttäuschung enden soll.

Pflegeeltern müssen lernen, sich in der Ruhephase auf die nächste Eskalation einzustellen.

- Erstens gilt es, trotz aller Erregung sehen zu lernen, dass hinter diesem Kind, das seine Aggressivität wie das Rumpelstilzchen entlädt, ein verwirrtes, angst-erfülltes, einsames Wesen steht, das nach Hilfe ruft. Es gilt, hinter der Aggressivität die Angst verstehend und einfühlend wahrzunehmen.
- In einem weiteren Schritt geht es darum, mit den eigenen aufgewühlten Gefühlen umzugehen und das Verhalten des Kindes nicht als persönlichen Angriff zu werten, also nicht in den Kampf einzusteigen. In dieser Situation ist es schwierig, die Gefühle zurückzuhalten; meist gelingt es erst später, wenn man selbst wieder zur Ruhe gekommen ist. Pflegeeltern müssen lernen, sich in den Ruhephasen auf die nächste Eskalation einzustellen, um ihr möglichst mit Abstand und wirkungsvoll zu begegnen. Wenn sich der Abstand zwischen den Ausbrüchen vergrößert, ist das ein Zeichen für den Erfolg dieser Haltung.
- Drittens ist es wichtig, dass die Pflegeeltern trotz heftiger Gegenwehr des Kindes die Alltagsregeln einfordern, denn nur dann kann es im guten Rhythmus des Alltags Sicherheit, Halt, Geborgenheit und Vertrauen finden. Wenn das Kind in solchen Auseinandersetzungen bestimmt und Macht über die Erwachsenen gewinnt, fällt der Alltag in ein Chaos. Es macht die Erfahrung: Auch die Pflegeeltern sind meiner Chaotik nicht gewachsen, auch sie können mich nicht halten.

Es braucht vielfältige Lernhilfe, um die Kinder zu verstehen, in der Auseinandersetzung standzuhalten und sie durch den Alltag weiterzuführen:

Im Austauschkreis (Intervision) erfahren die Pflegeeltern, dass alle mit solchen Auseinandersetzungen zu kämpfen haben. Sie erfahren, wie dies in verschiedenen Fällen mehr oder weniger gelingt. Sie werden bestärkt, nicht aufzugeben, Neues zu probieren, die Situation nicht so furchtbar ernst zu nehmen. Das Wissen darüber, was im Alltag trägt, was sie fordern müssen, wie sich manche Situationen mithilfe von Ritualen meistern lassen, können sie in fortlaufenden praxisbezogenen Schulungen erwerben und verfeinern. Pflegeeltern lernen, dass Konfliktsituationen und deren Bewältigung Alltagsgeschichte sind, über die sie sich nicht sonderlich aufregen sollten.

Wenn es nicht gelingt, diese drei Stufen des Lernens zu verwirklichen, dann bestehen Gefahren: Entweder geben die Pflegeeltern dem Kind nach und dieses gewinnt immer mehr die Herrschaft über die Pflegefamilie. Irgendwann geben die Pflegeeltern erschöpft und enttäuscht auf. Oder sie werden immer strenger und verbitterter, sie verlieren die Zuneigung zum Kind und können sein Verhalten nicht mehr verstehen. Um die Lebensfreude nicht zu verlieren, sollten sie in regelmäßigen Abständen Erholung ohne das Pflegekind einplanen, etwas Schönes für sich und die Partnerschaft unternehmen. Die bewusste Sorge für sich selbst bedeutet eine elementare Lebensaufgabe, einen notwendigen Lernprozess für die Pflegeeltern.

Das Tun

In eskalierenden Situationen sollten die Pflegeeltern zunächst standhalten, doch anschließend stellt sich die Frage: „Was braucht dieses Kind jetzt, und zwar aus der Notwendigkeit des Alltags heraus gesehen?“ Es darf nicht erleben, dass sein Verhalten die Alltagsabläufe, die ihm Vertrauen und Sicherheit geben, stören kann. Die Führung im Alltag, das ständige Einfordern der Regeln mit konsequenter Freundlichkeit ist sehr anstrengend, fordert dauernde Präsenz, vor allem in den Übergangssituationen. Um dies alles mit Freundlichkeit und Liebe durchzuhalten, brauchen die Pflegeeltern besondere Kraftquellen, zum Beispiel durch fachliche und freundschaftliche Bestärkung. Das Tun im Alltag sollte am Ende des Tages einen guten Abschluss finden, trotz all der zermürbenden Auseinandersetzungen. Wenn die Kinder im Bett liegend mit den Pflegeeltern ein versöhnendes Ritual erleben, war der Tag trotz allem ein guter Tag für die sich entwickelnde, oft nicht erkennbare Bindung.

Das dauerhafte Tun

Nicht wenige Pflegeeltern stellen an sich und die Fachleute die Frage: „Wann hört dieses wiederkehrende Ausrasten und Verweigern, das ewige Nein auf?“ Doch niemand kann sagen, wann die Kinder aufhören, ihre Unzufriedenheit und Angst zum Ausdruck zu bringen. Diese Kinder sind in der Frühphase ihres Lebens geschädigt, vom Misstrauen der Welt gegenüber geprägt und in Krisensituationen immer wieder darin bestärkt worden. Trotzdem entwickelt sich eine Bindung – allerdings lange Zeit hindurch unsichtbar – eine Zugehörigkeit zur Pflegefamilie.



Gerade das Dranbleiben, die ewige Geduld schafft bei den Kindern Vertrauen zu ihren Pflegeeltern. Ihnen die Treue halten, obwohl die äußeren Erfolge sich nicht einstellen, bedeutet eine wichtige Lernaufgabe für die Pflegeeltern. Die Hoffnung bewahren und im Interesse der Kinder nicht aufgeben, will oft schwer erkämpft sein. Ein tiefes Wissen um das, was ein Kind trotz aller Liebe eben nicht kann und was es von den Pflegeeltern braucht, hilft ihnen auszuhalten.



Es ist oft eine Zeit voller Sorge. Aber gerade da braucht das Pflegekind Begleitung, sorgenvoll, hoffend, dass es seinen Weg findet. Was geschieht, liegt nicht mehr in ausschließlicher Verantwortung der Pflegeeltern. Der junge Mensch wird zu dem, was er will und was er zu können glaubt. Oft entspricht dies nicht den Vorstellungen der Pflegeeltern. Um diese Spannung auszuhalten, ist zweierlei notwendig: Zum einen müssen die Pflegeeltern die Überzeugung beibehalten, dass das positiv Erfahrene beim Jugendlichen untergründig weiterwirkt und nach der Phase der Selbstfindung in neuer Form zum Tragen kommt. Zum anderen müssen sie die Fragen neu stellen: Es gilt nicht mehr: Was soll die Pflege Tochter oder der Pflegesohn von uns noch lernen, sondern: Was haben wir Pflegeeltern von ihm lernen dürfen? Welchen Gewinn haben wir für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit erzielt? In welcher Weise können wir auch dankbar für unser Pflegekind sein? Sicherlich hat das Leben an Tiefe gewonnen, Geduld und Ausdauer sind gewachsen. Schicksalhafte Belastungen können gelassener und freudiger ertragen werden. Nicht zuletzt hat das Leben sinnvolle Orientierung gewonnen: Sich für die Zukunft schwer belasteter Kinder einzusetzen, ist nicht nur eine persönliche, sondern auch eine menschlich hochaktuelle Aufgabe. Was letztlich wirkt, haben Pflegeeltern nicht in der Hand. Es bleibt das Bewusstsein, an einer großen Aufgabe mitgewirkt zu haben. Als Ausgleich gilt der Gewinn für die eigene Persönlichkeitsentwicklung.

In der Regel können Pflegeeltern nach einer langen Durststrecke erleben, dass der junge Mensch erstaunlich viel von dem in der Pflegefamilie Gelernten, in seinem Leben umzusetzen versucht. Das „Abenteuer Pflegekind“ hat sich trotz allem gelohnt.

August Huber

Das Wirken

Wann sich der Erfolg des Bemühens zeigt, liegt nicht in der Hand der Pflegeeltern oder der Fachleute. Oft auch zeigen sich im Schulalter Erfolge, die im Strudel der Pubertät zunächst wieder untergehen. Bei nicht wenigen Pflegeeltern macht sich dann Mutlosigkeit breit. Die Auseinandersetzungen können immer heftiger werden. Nicht selten braucht es Distanz, um sich gegenseitig auszuhalten. Über Versuch und Irrtum werden lange kostspielige Umwege gegangen. Manchmal ist es erschütternd zu sehen, wie die jugendlichen Pflegekinder in Gefahr geraten, das Schicksal ihrer Eltern zu wiederholen. Am schwierigsten ist es zu ertragen, dass die Pflegeeltern nun teilweise machtlos sind, den Weg des Pflegekindes im Guten zu bestimmen.

Der Autor

Professor August Huber war 28 Jahre an der Hochschule für Sozialwesen in Esslingen am Neckar im Bereich „Soziale Arbeit“ tätig und ist Mitbegründer der Pflegeelternschule Baden-Württemberg in Stuttgart. Er ist langjähriger Pflege- und Adoptivvater und Vater von zwei leiblichen Kindern.

Aus der Zeitschrift „Netz 2/09“, Abdruck des Artikels mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift und des Autors.



Frau Hildegard Niestroj ist Diplompädagogin, Diplom-Sozialpädagogin und Kindergärtnerin. Im Mittelpunkt ihrer derzeitigen Tätigkeiten stehen die kindertherapeutische Arbeit mit (Pflege-)Kindern in privater Praxis in Frankfurt a.M. kindzentrierte Fallsupervision für Pflege- und Adoptiveltern, Fortbildungsseminare für Pflegeeltern u. a. zum Umgang mit traumatisierten Kindern.

Zur Nachlese kommt in dieser Ausgabe unserer Zeitschrift der Vortrag im Rahmen der Fachtagung 2010 von Frau Hildegard Niestroj. Ihre Ausführungen zeigen, wie Pflegeeltern den Prozess des Aufbaus einer neuen Eltern-Kind-Beziehung zu den Pflegekindern unterstützen können.

I. Einige Kernaussagen der Bindungstheorie

Die zentrale Prämisse der Bindungstheorie lautet: Jedes Kind – also auch und insbesondere das von schlimmen Vorerfahrungen gezeichnete Pflegekind – benötigt eine liebevolle Bindung zu einem Trost spendenden Menschen, in dessen Gegenwart es sich geborgen, gehalten und geschützt fühlt. Für seine gesunde emotionale Entwicklung benötigt es eine sichere Basis, zu der es bei Gefahr fliehen und von der aus es die Welt erkunden kann. Dieses drängende grundlegende Bedürfnis kommt aus dem Kind selbst in seiner extremen Abhängigkeit. Auf Sicherheit in Beziehungen ist es in ganz besonderer Weise angewiesen.

Zu einer sicheren, liebevollen Bindung gehört, dass

- sie eine dauerhafte Gefühlsbindung zu einer speziellen Person ist;
- die Beziehung Sicherheit, Wohlgefühl, Besänftigung und Vergnügen hervorruft;
- der Verlust oder die Gefahr des Verlustes dieser Person intensives Leid verursacht. ^[1]

Pflegeeltern als sichere Betrachtung unter

Eine sichere Bindung ist als Ergebnis von Erfahrungen anzusehen, die aus dem Erleben des Kindes von Bedürfnisbefriedigung, emotionaler Nähe und geglückten Verständigungsprozessen mit einer feinfühligem Pflegeperson hervorgeht. Auf diese Weise kann sich bei ihm ein Grundsicherheitsgefühl entwickeln, das eine gute Voraussetzung ist für die Bewältigung weiterer Entwicklungsschritte. Eine sichere emotionale Bindung trägt dazu bei, spätere soziale und emotionale Belastungen effektiver zu bewältigen und ist damit die wichtigste Ressource zur Bewältigung von Unsicherheiten, Angst und Stress, d. h. sie unterstützt die Stressresistenz des Kindes. ^[2] Große Feinfühligkeit fördert eine sichere Bindungsentwicklung.

Das Konzept der mütterlichen Feinfühligkeit ist sowohl für Pflegekinder, deren Grundbedürfnisse in ihrer Herkunftsfamilie unbeantwortet blieben, bedeutsam, als auch für deren Pflegeeltern. Diese sind der Feinfühligkeit gegenüber den Bedürfnissen ihres (Pflege-)Kindes genauso verpflichtet wie Eltern, die für ihr Kind Sorge tragen. Feinfühligkeit bedeutet, dass die Pflegeperson die Signale des kleinen Kindes mit größter Aufmerksamkeit wahrnimmt. Des Weiteren muss die Pflegeperson auf die Bedürfnisse des Kindes angemessen reagieren. Zudem hat die Reaktion prompt zu erfolgen, d. h. innerhalb einer für das Kind noch tolerierbaren Frustrationsgrenze. Um feinfühlig reagieren zu können, muss die Pflegeperson präsent sein und in der Lage, die Dinge aus der Perspektive des Kindes zu sehen. Nur so können die feinen Signale des kleinen Kindes wahrgenommen werden. Hierzu ist es notwendig, dass man seine eigenen Bedürfnisse kennt, um diese von denen des Kindes unterscheiden zu können. Um versäumte Grunderfahrungen nachholen zu können, benötigt ein vernachlässigtes Kind in seiner Pflegefamilie unbedingtes Wohlwollen mit einer zunächst durchaus einseitigen Rücksichtnahme der Pflegeeltern auf seine Schwächen und Verletzlichkeiten. Ihr Verzicht auf Gegenseitigkeit ist so lange notwendig, bis die entsprechende Basis für ein wechselseitiges Miteinander geschaffen worden ist. „Normale“ Erziehungsanforderungen an ein traumatisiertes Pflegekind bewirken in der Regel genau das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war.

[1] Siehe Grossmann, Karin und Grossmann, Klaus E.: Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit, Stuttgart 2004, 67.

[2] Grossmann u. Grossmann (Fn. 2), 99 ff; Rothenberger, A. u. Hüther, G.: Die Bedeutung von psychosozialen Stress im Kindesalter für die strukturelle und funktionelle Hirnreifung. Neurobiologische Grundlagen der Entwicklungspsychologie, in Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 1997, Heft 4, 640.

Die Bindungstheoretischen Aspekten

II. Bindungstheoretische Aspekte in ihrer Bedeutung für Pflegekinder

Um durch entsprechende Zuwendung das lebensnotwendige Gefühl von Sicherheit zu erlangen, benötigt das Kind als „sichere Basis“ eine Bindungsperson. Angst vor Trennung aktiviert sein Bindungsbedürfnis. Beruhigt wird dieses erst wieder durch direkte körperliche Nähe. Bei Geburt eines Kindes spricht man noch nicht von Bindung, obwohl ein Neugeborenes bereits erste Bindungsverhaltensweisen zeigt. Eine Bindung entwickelt sich erst im Laufe des ersten Lebensjahres.^[3] Frühestens ab der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres kann eine „Bindung“ vermutet werden. Sie entsteht nicht etwa durch „klammernde Pflegemütter“, sondern durch das aktive Verhalten des Kindes, das bei der Bildung von Bindung selbst initiativ ist.^[4] Wenn die Pflegeeltern tagtäglich Sorge für das Kind tragen, sich ihm gegenüber liebevoll und feinfühlig verhalten und sich somit ernsthaft auf eine enge persönliche Beziehung einlassen, wird es sich an diese binden und sie zu seinen Eltern machen – obwohl keine Verwandtschaftsbeziehung besteht. Denn der Bindungsprozess ist verwandtschaftsunabhängig.

Folgendes Beispiel handelt von dem 7-jährigen Tom, der bereits sieben Wochen nach seiner Geburt nach wiederholten Misshandlungserfahrungen von seiner psychiatrisch erkrankten leiblichen Mutter getrennt und auf Dauer in einer Pflegefamilie untergebracht werden musste. Solange Tom denken kann, ist seine Pflegemutter für ihn seine Mama und dementsprechend bezeichnet er sie auch. Bei einem gerichtlich angeordneten Besuchskontakt mit der leiblichen Mutter, welcher gegen den erheblichen inneren Widerstand des Jungen durchgeführt wurde, erschreckten die Worte des Umgangsbegleiters* den kleinen Jungen zutiefst und lösten in ihm schwere existentielle Ängste aus. Nach der Begrüßung aller Beteiligten auf dem Flur sagte der Umgangsbegleiter zu Tom gewandt: „Wir beide gehen jetzt zusammen mit deiner Mama ins Spielzimmer“, woraufhin der Umgangsbegleiter – fernab von Toms ei-

gener Wahrnehmung – statt seiner Mama die leibliche Mutter mit einem Kopfnicken aufforderte, mit ihm und dem Jungen mitzukommen. Als der Umgangsbegleiter die starke Abwehr des Kindes registrierte, versuchte er Tom in Begleitung seiner Pflegemutter in den Spielraum zu locken, und fügte – ohne sich in dessen Situation hineinzusetzen – an den Jungen gewandt hinzu: „Oder soll die Frau Zobelan (Toms Pflegemutter) auch mit ins Spielzimmer kommen?“ (*Umgangsbegleiter = eine geeignete Fachkraft wie z. B. Sozialarbeiter)

Regelmäßige und häufig durchgeführte Besuchskontakte gegen den Willen des Kindes, wie Tom sie immer wieder über sich ergehen lassen müsste – noch dazu bei nicht aufgegebenen Rückführungsansprüchen der Kindesmutter – stellen die Sicherheit und Eindeutigkeit der gewachsenen Pflegeeltern-Kind-Beziehung in Frage und lösen im Kind existentielle Ängste aus. Die Bewältigungsmöglichkeiten eines Kindes reichen kaum aus, um die in ihm ausgelösten existentiellen Ängste, hervorgerufen durch den drohenden Verlust seiner psychosozialen Eltern, ohne negative Folgen überstehen zu können.

Kinder, die in ihrer Herkunftsfamilie massiven Gewalt- oder Missbrauchserfahrungen bzw. schwerer Vernachlässigung mit traumatischen Folgen ausgesetzt waren und deshalb, durch die für sie Sorge tragenden Pflegeeltern zu schützen sind, dürfen nicht mit Scheidungskindern verwechselt werden. Damit der Schaden, den das Pflegekind innerhalb der familiären Bindung in seiner Herkunftsfamilie erlitten hat, nicht noch vergrößert wird, ist hier in ganz besonderem Maße eine Differenzierung gefordert. Denn auch wenn Umgangskontakte nach Trennung und Scheidung zwischen zwei gleichberechtigten erziehungsfähigen Elternteilen ein erhebliches Konfliktpotential bergen können, besteht doch ein maßgeblicher Unterschied zu einem Pflegekind,^[5] dem in der Regel etwas so schwerwiegendes widerfahren ist, dass es nicht bzw. nicht weiter mit seinen leiblichen Eltern zusammenleben kann.

[3] Grossmann u. Grossmann (Fn. 2), 69 f.

[4] Karin Grossmann, *Bindung und empfundene Zugehörigkeit*, in 5. Jahrbuch des Pflegekinderwesens, Idstein 2009, 17.

Deborah Blum schildert Bowlbys Sicht „Liebe ist primär; Bindung ist primär. (...) Saugen, Anschmiegen, Anhänglichkeit, Schreien, Lächeln (...), alles ist Teil der instinktiven Aktivitäten, mit der ein Kind versucht, seine Eltern an sich zu binden.“ In: *Die Entdeckung der Mutterliebe. Die legendären Affenexperimente des Harry Harlow*, 2010, 76.

[5] Wegen der vielfach auftretenden emotionalen Belastungen im Zusammenhang mit Besuchskontakten von Pflegekindern heißt es in der Forschungsübersicht von Friedrich, Reinhold, *Kindler resümierend*, dass es nicht sinnvoll ist, die Regelvermutung eines positiven Zusammenhangs zwischen Umgangskontakten und Kindeswohl ungeprüft auf die Gruppe der Pflegekinder zu übertragen, in: *Handbuch Begleiteter Umgang von Klinkhammer, Klotmann, Prinz, Köln 2004*, 13-39.

III. Bindungs- und Beziehungserfahrungen vernachlässigter oder misshandelter Kinder und Chancen einer gelingenden Integration in die Pflegefamilie

Ein Pflegekind ist ein Kind mit Vergangenheit, die für es selbst manchmal kaum vergangen ist und die es niemals mehr ganz vergessen wird können. War es in frühester Kindheit hoch beängstigenden Erfahrungen durch die eigenen Eltern ausgesetzt, so werden diese nicht mit dem Wechsel in die Pflegefamilie gelöscht, sondern leben in dem Kind fort und prägen seine Sicht- und Erlebensweise in Gegenwart und Zukunft. Misshandelte, missbrauchte oder schwerwiegend vernachlässigte Kinder haben bis zum Zeitpunkt ihrer Unterbringung in einer Pflegefamilie keine sicheren Bindungen zu sorgenden Eltern entwickeln können. Stattdessen waren diese selbst bzw. ein Elternteil Verursacher der existentiellen Bedrohung und überwältigenden Ängste des Kindes. Von daher scheiden Hilfen, für ein innerhalb der familiären Bindung traumatisiertes Kind, innerhalb der Herkunftsfamilie in der Regel aus.



Zum Gelingen der Integration ^[6] eines vernachlässigten oder misshandelten Kindes in seine Pflegefamilie tragen bei:

- Wissen der Pflegeeltern um die konkreten Erfahrungen des Kindes in der Beziehung zu seinen leiblichen Eltern und den hieraus resultierenden Bindungs- und Beziehungsstörungen.
- Verständnis für die leidvolle Vorgeschichte des Kindes.
- Sich ein Bild zu machen von der bedrohlichen Lebenswelt seiner Vergangenheit, d. h. dem Elend, der mangelnden Befriedigung seiner grundlegenden Bedürfnisse, den Enttäuschungen und der hierbei entstandenen Verwirrung seiner Gefühle.
- Anerkennen der inneren Wirklichkeit des Kindes und Annahme seiner unerträglichen Gefühle und heftigen Affekte als Ausdruck der schmerzhaften Erfahrungen.
- Bereitschaft sich einzulassen auf ein Kind, das aufgrund seiner realen Erfahrungen existentielle Ängste, Misstrauen, Wut und Aggression gegenüber seinen Pflegeeltern hegen und dies in der Eltern-Kind-Beziehung zum Ausdruck bringen wird.
- Ertragen lernen, dass das Kind die Pflegeeltern zeitweise zu Eltern macht, die es als einschränkend, rücksichtslos, frustrierend, bedrohlich oder schwer beängstigend erlebt.
- Unterstützung des Kindes bei der Bewältigung der posttraumatischen Entwicklungs-, Persönlichkeits- und Bindungsstörungen.
- Begreifen, dass das Kind das verlorene Vertrauen in sich und seine Welt erst zurück gewinnen muss.

Hat das Kind genügend neue, emotional befriedigende Beziehungserfahrungen mit seinen Pflegeeltern gemacht und können diese verinnerlicht werden, ist der traumatische Einfluss des früheren Geschehens geschwächt worden und kann im Laufe der Zeit korrigiert werden.

[6] Siehe Nienstedt u. Westermann, *Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen*, Stuttgart 2007, 80 ff.

IV. Die Pflegeeltern als Sicherheitsbasis – notwendige Voraussetzungen zum dauerhaften Schutz des Kindes in seiner Pflegefamilie

Pflegeeltern zu sein, ist eine anspruchsvolle und phasenweise sehr anstrengende Aufgabe, die angesichts ihrer Komplexität in hohem Maße der Klarheit und Eindeutigkeit bedarf. Seitens der zuständigen Jugendbehörde müssen Pflegeeltern erwarten dürfen, dass die notwendigen Voraussetzungen zur Erfüllung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe rechtzeitig geschaffen werden. Die Herstellung und anhaltende Absicherung der äußeren Sicherheit hat für ein in seiner Herkunftsfamilie vernachlässigtes oder misshandeltes Kind oberste Priorität, da sich ohne äußeren Schutz kaum ein Gefühl innerer Sicherheit einstellen kann. ^[7]

Wegen der differenzierten Anforderungen kommt der Gewinnung geeigneter Pflegeeltern und ihrer weiteren Qualifizierung eine besondere Bedeutung zu. ^[8] Alle wesentlichen Daten aus der Vorgeschichte des Kindes müssen an sie weitergegeben werden – die Fakten gehören auf den Tisch. Nur so können die Pflegeeltern sich ein realistisches Bild von der Mängellage des Kindes verschaffen und dementsprechend die auffälligen Verhaltensweisen ihres Pflegekindes richtig zuordnen, annehmen, adäquat auf es eingehen und es vor einer retraumatisierenden Wiederholung schützen (traumatisiertes Kind sucht das Feuer!). Notwendig ist hierbei eine kindbezogene Blickrichtung mit entsprechend kindzentrierten Formulierungen. ^[9] Gründliche Vorkenntnisse über den Integrationsprozess des Kindes in seine Pflegefamilie, ^[10] umfassende Informationen über die Vorgeschichte als Basis zum Verständnis für seine spezifische Situation, Zeit, Geduld und fachliche Begleitung und Beratung (Supervision) sind für eine gelingende Sozialisation unabdingbar. Eine Pflegefamilie ist auf soziale Unterstützung und den Rückhalt von Personen des näheren und weiteren Umfelds angewiesen. Mit ihrer wichtigen Aufgabe dürfen Pflegeeltern nicht allein gelassen werden.

Der Schutz eines traumatisierten Kindes und seiner gesamten Pflegefamilie ist so lange aufrecht zu erhalten, bis keine weiteren Gefährdungen oder gar Schädigungen für seine gesamte Persönlichkeitsentwicklung mehr drohen. Im Kern handelt es sich hierbei um eine helfende, unterstützende und ganz auf die Sorge um das Kind abgestimmte Eltern-Kind-Bindung, die diesem das Gefühl von Sicherheit, Schutz und Geborgenheit zu vermitteln sucht. Kurz gesagt: Elternliebe vermittelt dem Kind das Gefühl, dass ihm nichts passieren kann. (Pflege-)Elternliebe vermittelt dem Kind das Gefühl, dass ihm nichts mehr passieren kann.

Zur Korrektur seiner schwerwiegenden Erfahrungen benötigt das in seiner Vorgeschichte traumatisierte Kind primär annehmende Eltern, die sich zu dieser wichtigen Lebensaufgabe bereit finden, also weder „professionelle Dienstleister“ noch „Pflege- bzw. Betreuungspersonen“ auf Zeit. Dass mütterliche bzw. elterliche Fürsorge ^[11] nichts sei, was per Dienstplan arrangiert werden könne, da es um die Herstellung von lebendigen menschlichen Beziehungen geht, daran ließ Bowlby ^[12] keinerlei Zweifel. Diese besonderen menschlichen Beziehungen könnten nicht in Kategorien von Stunden pro Tag betrachtet werden, sondern nur in Kategorien der Freude am gemeinsamen Beisammensein. Aus besagten Gründen kann aus einer (Pflege-)Familie ^[13] kein Dienstleistungsunternehmen gemacht werden.

Dipl. Päd. Hildegard Niestroj,
Frankfurt a.M.

[7] **Nach Van der Kolk** versetzt eine sichere Bindung Kinder in die Lage, innere Zustände zu regulieren. Von daher sei der erste Fokus in einer Behandlung, interpersonelle Sicherheit herzustellen. Siehe hierzu: *Zur Psychologie und Psychobiologie von Kindheitstraumata*, in: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie*, 47. Jahrg., Heft 1, 1998, 20 f.

[8] **Salgo u. Zenz**, *Kontinuitätssichernde Strukturen und Verfahren im Pflegekinderwesen. Rechts- und sozialpolitische Forderungen*, in: *Frühe Kindheit* 04, 2010,

[9] **Siehe Niestroj**: *Das Verhältnis zu Eltern und anderen Bezugspersonen des Kindes/Jugendlichen*, in *HB-VB Salgo, Zenz, Fegert, Bauer, Weber, Zitelmann: Verfahrensbeistandschaft. Ein Handbuch für die Praxis*, Köln 2010, Rn 1595-1606.

[10] Insbesondere hierzu Nienstedt u. Westermann (Fn. 7), 80-132.

[11] **Bowlby** in: *Psyche* 1961, Heft 7, 411: „Obwohl hier immer von Müttern gesprochen wird, versteht es sich von selbst, dass es sich jeweils um die Person handelt, die das Kind betreut und an welche es seine Zuneigung geheftet hat.“

[12] **Bowlby** bereits im Jahre 1948 in seinem Bericht für die WHO über die mütterliche Fürsorgefunktion. Siehe Blum, (Fn. 5), 74.

[13] Auf den verfassungsrechtlichen Schutz, den nunmehr die (Ersatz-)Familie genießt, weist Zenz ausdrücklich hin. Siehe *HB-VB* (Fn. 10) Zenz 2010, 250, Rn 996. Hierzu auch Salgo, *Die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zu Pflegekindern*, in: *Stiftung zum Wohl des Pflegekindes*, 5. Jahrbuch, Idstein 2009, 213 ff.

Angestellte Pflegeeltern:

Dienstbesprechung 2011



Knapp 200 angestellte Pflegeeltern besuchten auch heuer wieder die Dienstbesprechung in Ebelsberg.

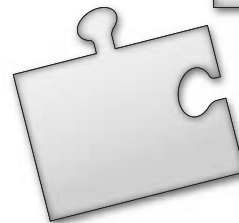
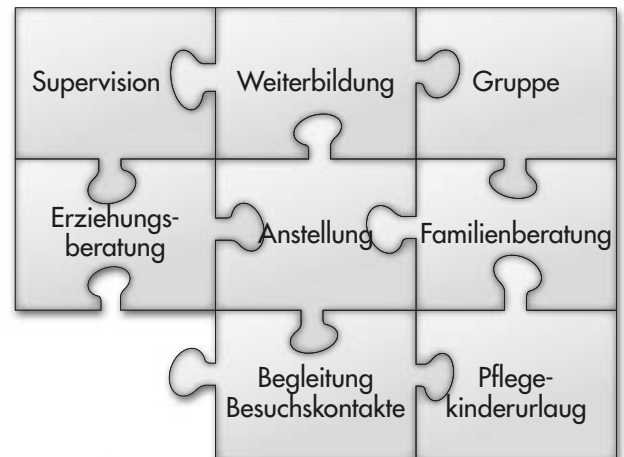
Am 18. März 2011 fand im Volkshaus Ebelsberg die jährliche Dienstbesprechung der Angestellten Pflegepersonen statt.

Das Hauptaugenmerk lag einerseits in den neuen Angeboten, welche sich in Weiterbildung, begleitete Pflegeelterngruppen, Supervision, Pflegekinderurlaub, Begleitung von Besuchskontakten, Familienberatung und den Abläufen in der Anstellung erstrecken. Andererseits informierte Frau Mag.^a (FH) Pfennich die rund 200 anwesenden Pflegepersonen ausführlich über das Führen von Entwicklungsberichten. Durch die Gelegenheit Fragen zu stellen und Anregungen mitzuteilen, wurden letzte Unklarheiten beseitigt.

Die Unterlagen der Dienstbesprechung stehen auf der Vereinshomepage (www.peae-ooe.at) unter der Rubrik „Intern“ zum Download zur Verfügung.

Auch heuer nutzten die Pflegemütter und -väter den Anlass für einen informellen Austausch mit Kollegen, Kolleginnen und Mitarbeiterinnen des Vereins.

Ursula Radler



Besondere Lebensform Adoptivfamilie:

Angebote für Adoptivfamilien

„Wie kann man sich auf ein Adoptivkind vorbereiten?“

„Wann und wie rede ich am besten mit meinem

Adoptivkind darüber, dass es noch andere Eltern hat?“

„Muss man bei Adoptivkindern mit anderen Erziehungsproblemen rechnen?“

„Was und wie erzähle ich der Nachbarschaft von der Adoption?“

Solche und ähnliche Fragen geben einen Einblick in die besondere Situation von Adoptivfamilien und zeigen auf, wo es sinnvoll sein kann, sich Anregungen und Unterstützung zu holen.

Kann man sich auf ein Adoptivkind vorbereiten?

Die Frage, ob man ein bestimmtes Kind adoptieren will, kommt nach einer positiv abgeschlossenen Vorbereitungsphase meist überraschend und muss relativ schnell beantwortet werden. Meistens ist auch nicht viel Zeit, die Ankunft des Kindes vorzubereiten.

Die wichtigsten Vorbereitungsschritte sind: Die persönliche Auseinandersetzung und bewusste Entscheidung für diese Form der Elternschaft. Auseinandersetzung mit dem Thema „was trauen wir uns zu, womit wären wir überfordert.“

Biologische Elternschaft und soziale Elternschaft sowie der Schmerz des Kindes, von seinen leiblichen Eltern weggegeben worden zu sein

Obwohl Kinder, die in frühem Alter adoptiert wurden, sich genauso an die Eltern binden und in der Familie zugehörig fühlen, wie leibliche Kinder, ist die Situation von Adoptivkindern eine andere. Die Tatsache, dass sie auch biologische Eltern haben, beschäftigt die Kinder. Nicht im Bauch der Adoptivmutter gewachsen zu sein, nicht das „eigene Kind“ zu sein, schmerzt. Dazu kommt die Frage: „Warum haben die leiblichen Eltern mich nicht gewollt?“, die auf der Seele brennt.

Die Kinder brauchen Offenheit, Verständnis und Hilfe von den Erwachsenen, mit dieser Tatsache umzugehen und sie als Teil ihres Lebens integrieren zu können.

Je selbstverständlicher Adoptiveltern damit umgehen können, desto besser. „Leichter gesagt als getan“, berichten immer wieder Adoptiveltern. Nicht biologische Eltern sein zu können, schmerzt manchmal auch die Adoptiveltern. Signale, dieses Thema lieber nicht anzurühren, nehmen Kinder wahr und vermeiden Fragen. Der eigene Umgang mit dem Schmerz ist also wesentlich bei der Hilfe für das Kind, mit seinem Schmerz umzugehen.

Gibt es adoptionsspezifische Erziehungsprobleme?

Alltagskonflikte sind dieselben wie in allen Familien. Manchmal werden sie allerdings vor dem Hintergrund der Adoption anders bewertet. Dazu kommen spezifische Probleme, die mit den vorher erwähnten Themen und der speziellen Entwicklung und Erfahrung des Kindes zusammenhängen. Diese Probleme greifen oft ineinander.

Reaktionen im sozialen Umfeld der Adoptivfamilien

In der Familie, Nachbarschaft, Kindergarten, Schule usw. gibt es einerseits Neugier, andererseits auch manchmal Vorurteile, mit denen Adoptiveltern und auch die Kinder konfrontiert sind.

Es ist immer wieder abzuwägen, wo Offenheit und Werben für Verständnis und/oder wo Abgrenzung und Verschwiegenheit gefragt sind.

Besondere Angebote für die besondere Lebensform Adoptivfamilie

Vorbereitung auf die Adoption eines Kindes

Die vorbereitenden Seminare des Vereins bieten Informationen und Anstöße für die Auseinandersetzung mit dieser Form der Elternschaft.

Erfahrungen von Adoptiveltern können helfen, eigene Möglichkeiten und Grenzen auszuloten.

Gegenseitige Unterstützung und Austausch mit anderen Adoptivfamilien

Mit anderen Adoptivfamilien in Kontakt zu kommen, Verständnis zu erfahren, Anregungen zu hören, hilft, das Besondere an der Elternschaft zu bejahen und damit konstruktiv umzugehen.

Weiterbildung und Beratung

Fachkundige Unterstützung und Auseinandersetzung mit den speziellen Fragen, der Dynamik rund um die angesprochenen Themen, wirken oft wie Türöffner und erweitern zusätzlich die Handlungsspielräume.

Konkrete Angebote des Vereins Pflege- und Adoptiveltern OÖ. finden Sie in dieser Zeitschrift und unter www.adoptiveltern.at.

Für Fragen, Anliegen oder auch Anregungen stehen wir gerne zur Verfügung:

Maria Aistleitner: 0732/60 66 65 - 16

m.aistleitner@peae-ooe.at

Katharina Eschmann: 0732/60 66 65 - 19

k.etschmann@peae-ooe.at

Ein Fest für Adoptivfamilien

Am Samstag, dem 17.09.2011, von 14-18 Uhr, am **Biohof Deml z'Moospoint** der Familie Spießberger in Rutzenmoos (www.deml.cc)

Vielfach haben Adoptiveltern den Wunsch nach einem Angebot für die ganze Familie geäußert, damit sich Adoptivfamilien treffen, untereinander austauschen und einfach unbeschwert miteinander Zeit verbringen können. Mit unserem ersten Adoptivfamilienfest möchten wir diesem Wunsch nachkommen.

Auf dem Biobauernhof der Familie Spießberger haben wir einen passenden Rahmen für unser Fest gefunden – der Hof bietet Spaß und Verpflegung für Groß und Klein! So werden wir die Tiere auf der Weide besuchen, auf Eseln und Kamelen reiten und mit den Go-Carts eine Runde in der Umgebung drehen. Anschließend werden wir mit biologischen regionalen Köstlichkeiten verwöhnt!

Da genug Platz in der Scheune ist, kann das Fest bei jedem Wetter stattfinden!

Ein Teil der Kosten wird vom Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ. getragen, pro Familie ist nur ein Kostenbeitrag von € 20,- zu leisten.

Wir freuen uns schon auf das Kennenlernen und einen gemütlichen, lustigen Tag mit Ihnen und Ihren Kindern!

Maria Aistleitner
Service für Soziale Eltern
Bereichsleitung

Katharina Etschmann MA
Bildung, Familienberatung, Adoption



Stammtische und Weiterbildung für Adoptiveltern

Sie wollen sich hin und wieder mit anderen Adoptiveltern treffen und Erfahrungen austauschen? Sie wollen dies in ungezwungener Atmosphäre, selbstorganisiert und selbstbestimmt tun?

Wir möchten das unterstützen und starten zwei Stammtische in Linz und Vöcklabruck:

- Gemeinsamer Beginn als Impuls für weitere, selbstorganisierte Treffen.
- Begleitung des ersten Treffens durch eine Sozialarbeiterin des Vereins.
- Die Teilnehmer/innen entscheiden, wo und wann sie sich zu weiteren Stammtischen treffen.

Termine:

Dienstag, dem 18.10.2011, von 19-21 Uhr, Stockhofstraße 9, 4020 Linz, mit DSAin Katharina Etschmann, MA.

Donnerstag, dem 20.10. 2011, von 19-21 Uhr, in der Außenstelle Vöcklabruck, Industriestraße 19, mit DSAin Maria Aistleitner.

Weiterbildung für Adoptiveltern:

„Wenn Adoptivkinder nach den Wurzeln fragen ...“

Ein Vortrag und Diskussion mit Dr.in Reneé Bsteh, Adoptivmutter, NLP-Trainerin, Psychotherapeutin, Supervisorin

Dienstag, dem 15.11.2011, von 18.30-22 Uhr, im Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ., Stockhofstraße 9, 4020 Linz.

Kosten: € 35,- pro Person, für ermäßigt Mitglieder. Wir nehmen Elternbildungsgutscheine des Landes OÖ an!

Adoptiveltern bekommen die Informationen zu diesen Angeboten zugeschickt.

Weitere Informationen dazu und Anmeldung im Sekretariat unter:

office@peae-ooe.at und 0732/60 66 65 sowie bei Maria Aistleitner oder bei Katharina Etschmann.



Seminar für Pflegeväter

Pflegeväter stehen vor verschiedensten Herausforderungen: sie sind einerseits Männer, die mit einer sich wandelnden Rollenverteilung in unserer Gesellschaft zu tun haben. Ein „richtiger Mann“ – was ist das heute, was



verstehen Männer und Frauen darunter? Partnerschaftliche Aufgabenverteilung im Haushalt und in der Kindererziehung ist gerade für Pflegeväter oft ein Thema.

- Entweder, weil sie voll im Beruf stehen und nur wenig Zeit für die Partnerschaft und Pflegekinder aufbringen können. Diese sind aber vielleicht gerade sehr fordernd und würden den Vater viel mehr brauchen.
- Oder, weil sie sich entschieden haben, selbst Hausmann zu sein und eine aktive Vaterrolle zu leben, eventuell als Pflegevater angestellt sind. Damit durchkreuzen sie das gesellschaftliche Bild und müssen sich sagen lassen, sie wollen nicht arbeiten.

Für Pflegekinder spielen ihre Pflegeväter eine entscheidende Rolle. Als „Vater für jeden Tag“ nehmen sie einen wichtigen Platz im Leben des Kindes ein, zum Beispiel als Vorbild, als männliche Bezugsperson, als Gesprächspartner, ... Auch, wenn es Kontakte zum leiblichen Vater gibt, kann der Pflegevater eine bedeutende Bezugsperson sein. Gewissermaßen als Mentor, der sich um seine Pflegekinder sorgt, ihre Nöte, Sorgen und Freuden ernst nimmt, kann er sie ins Erwachsenwerden begleiten.

Sie haben sich auch schon die folgende Frage gestellt:

Pflegevater, Vater, Partner oder Mann ...

Was kann ich und was soll ich sein?

Sie wollen sich diese Rolle, die Sie als Pflegevater im Leben von Pflögetöchtern und -söhnen spielen, mit anderen Männern in der gleichen Lage ansehen, sich darüber austauschen?

Sie wollen sich damit beschäftigen, wie Sie ihrer Pflögetochter/ihrer Pflegesohn ein gutes Vorbild sein können und ein positives Männerbild vermitteln können, unabhängig davon, was sich die Gesellschaft von Männern erwartet?

Sie wollen auch darüber nachdenken, was Sie dazu brauchen, wie Sie für sich sorgen können, wie Sie an Energie für Ihre verschiedenen Aufgaben und Ihre eigenen Streicheleinheiten kommen?

Sie wollen dies gern auch in der freien Natur und unter Anleitung eines Erlebnispädagogen tun?

Dann besuchen Sie das gleichnamige Seminar am 18. und 19.11.2011, von Fr. 16 bis Sa.17 Uhr, im Lfi auf der Gugl in Linz mit Wolfgang Schöngruber, Pflegevater von zwei erwachsenen Pflegekindern und Erlebnispädagoge.

Familienleben UND Selbstverwirklichung – ein Widerspruch?

Der facettenreiche Alltag macht Ihr Leben als Pflegemutter interessant und bunt. Es ist nie langweilig, es tut



sich immer etwas. Ohne Terminkalender lässt sich der Alltag mit den Kindern oft gar nicht mehr organisieren. Und manchmal ist es schon schwierig alles unterzubringen oder es geht sich gar nicht alles aus, was zu erledigen wäre. „Wie kann ich als Pflegemutter meine Prioritäten finden und dann auch danach handeln? Es wäre gut, wenn auch noch Zeit für mich und mein Hobby bleibt.“ Der Alltag ist aber oft so gut eingespielt – worüber Frau ja sehr froh ist –, dass die Dinge, die Sie als Pflegemutter für sich selbst wünschen, in den Hintergrund gedrängt werden. „Wenn die Kinder dann aus der Schule sind“ oder „Wenn mein Mann seine Arbeitszeit reduziert hat, kann ich damit beginnen“ sind Trostworte die dann in den Kopf kommen.

Sie leben viele verschiedene Rollen mit unterschiedlichen Anforderungen: Als Pflegemutter erziehen Sie im Auftrag der Jugendwohlfahrt ein Pflegekind und sind gefordert den speziellen Bedürfnissen des Kindes gerecht zu werden und bilden sich zu speziellen Themen weiter. Sie wollen Ihren eigenen Kindern eine fürsorgliche und liebevolle Mutter sein. Sie wünschen sich eine lebendige Partnerschaft und wollen eine einfühlsame und interessante Partnerin sein. Sie wollen sich fit halten, modisch sein und selbstbewusst auftreten. Sie wollen beruflich weiterkommen oder machen sich Gedanken, wie Sie ihr Berufsleben gestalten sollen. Sie wollen eine starke Frau sein.

Wie lässt sich das alles leben, ohne sich selbst zu überfordern?

Wir finden, es ist berechtigt, die eigenen Bedürfnisse nach Entwicklung, Spiritualität, Kreativität oder Ruhe und Entspannung, bzw. alles was Ihnen als Pflegemutter gut tut, zu leben, und Möglichkeiten zu finden, wie Sie die eigenen Bedürfnisse in den Alltag integrieren können.

Interessierte Pflegemütter können im Seminar **„Familienleben UND Selbstverwirklichung“** mit Mag.^a Elfie Hackl-Ceran, am 4. und 5.11.2011, Fr. ab 15 bis Sa. 17 Uhr, im Hotel Waldheimat all diesen Fragen nachgehen.



Jugendwohlfahrt und Krisen- Was können Fachkräfte

Was können Sozialarbeiter/innen der Jugendwohlfahrt, Fachkräfte der Kriseneinrichtung und Krisenpflegefamilien zum Gelingen einer Krisenbetreuung beitragen?

Die Unterbringung eines Kindes in einer Krisenbetreuung dient dem akuten Schutz sowie der Abklärung der Situation des Kindes. Die Zeit von der Entscheidung einer Krisenbetreuung für das Kind bis zum Ende der Eingewöhnungsphase in der Kriseneinrichtung ist für alle Beteiligten hoch emotional. Die Fachpersonen sind besonders bemüht, unter meist schwierigsten Bedingungen, die Inobhutnahme und den Übergang so zu gestalten, dass das Kind dabei möglichst wenig „Schaden“ nimmt. Es wird auch darauf Bedacht genommen, die Eltern in diesen Prozess miteinzubeziehen.

Die Kriseneinrichtungen leisten durch die Einschätzung des Kindes und durch die Beobachtungen der Interaktionen zwischen Eltern und Kind, während der Besuchskontakte einen Beitrag zur Perspektivenklärung. Während der zeitlich befristeten Betreuung des Kindes haben die Verantwortlichen Zeit, eine tragfähige Perspektive für das Kind und seine Familie zu erarbeiten.

Für die Eltern ist mit der Unterbringung ihres Kindes in einer Kriseneinrichtung meist die Chance auf eine Rückführung verbunden. Stellt sich während der Unterbringung jedoch heraus, dass eine Rückführung nicht möglich ist, so kann mit den Eltern daran gearbeitet werden, die neuen Gegebenheiten anzunehmen und „Ja“ zu einer langfristigen Fremdunterbringung ihres Kindes sagen zu können.

eneinrichtungen:

hkräfte zum Gelingen beitragen?

Die Inobhutnahme

Für ein Kind kann die Herausnahme aus seiner Familie, die Trennung von seinen Bezugspersonen, als traumatisches Ereignis erlebt werden.

Bevor ein Kind aus der Familie herausgenommen wird, werden daher die leiblichen Eltern über das Ziel und die Möglichkeiten der Krisenunterbringung informiert. Der Ablauf der Unterbringung wird für das Kind und seine Eltern klar und transparent geregelt und durchgeführt, um

die Belastungen auf beiden Seiten, so gering wie möglich zu halten. Um dies zu gewährleisten, gibt es gleich zu Beginn eine gute Abstimmung und eine enge Zusammenarbeit zwischen den Sozialarbeiter/innen der Jugendwohlfahrt und den Mitarbeiter/innen der Kriseneinrichtung.

In der Regel wird versucht, die Eltern für eine „freiwillige Unterbringung“ zu gewinnen. Ist das nicht möglich, wird seitens der Jugendwohlfahrt der Entzug der Obsorge beantragt. Dies führt dann meist dazu, dass die Herausnahme des Kindes zu einer extrem belastenden, zuweilen dramatischen Situation, sowohl für die Sozialarbeiter/innen der Jugendwohlfahrt als auch für die Eltern des Kindes, wird. Dabei wird darauf geachtet, das Kind nicht aus den Augen zu verlieren. Das Kind versteht nicht, was rund um ihm/ihr passiert, was mit seinen Eltern los ist, warum es mit „Fremden“ mitgehen muss.

Oft wird fälschlicherweise angenommen, dass gerade Kindern, die misshandelt oder schwer vernachlässigt wurden, klar ist, warum sie aus der Familie genommen werden. Aber für diese Kinder ist dieser Alltag Normalität, sie bringen daher das Verhalten ihrer Eltern nicht automatisch in Verbindung mit ihrer Fremdunterbringung.

Das Kind empfindet die Unterbringung wahrscheinlich als Bruch. Dies bestätigen Kinder, die in einer Heimeinrichtung interviewt wurden: „Sie beschrieben ihre Heimeinweisung als ein sehr belastendes Erlebnis. Fast alle sagten zwar, dass sie sich im Heim wohl fühlten und dass es für sie besser war, in einer Heimgruppe zu leben als an einem anderen Ort. Die Heimeinweisungssituation selbst war ihnen jedoch unverständlich und sie hatten sie als harten Eingriff erlebt und nicht verarbeitet. (Wolff 1999).

Der Umgang mit dem Kind bei der Inobhutnahme.

Die Sozialarbeiter/innen der Jugendwohlfahrt stellen sich dem Kind in der Situation der Inobhutnahme persönlich vor, erklären ihm, wer sie überhaupt sind, welche Funktion sie haben und wie es zunächst weiter geht. Es wird ganz besonders darauf geachtet, dass das Kind die Verantwortung für die Unterbringung nicht übernimmt. Es wird ihm klar und deutlich vermittelt, dass der/die Sozialarbeiter/in der Jugendwohlfahrt das jetzt so entschieden hat, weil er/sie es zum gegebenen Zeitpunkt für notwendig erachtet. Der/die Sozialarbeiter/in versucht Sicherheit und Ruhe auszustrahlen, um dem Kind in dieser chaotischen Situation ein wenig Stabilität zu vermitteln. Um das zu gewährleisten, sind bei einer Inobhutnahme zwei Sozialarbeiter/innen anwesend. Eine/r kümmert sich nur um das Kind, erklärt ihm die Situation, beantwortet soweit als möglich Fragen und informiert es über die nächsten Schritte. Dem Kind wird auch mitgeteilt, dass es nicht sofort auf alle Fragen eine Antwort geben kann, man es aber informieren wird, sobald Klarheit darüber herrscht.

Diese/r Sozialarbeiter/in begleitet wenn möglich das Kind von Beginn bis zum Ende der Maßnahme. Er/Sie ist damit der „rote Faden“ für das Kind, es kann sich an dieser Person orientieren und sich an sie wenden und wird von ihr über die Änderungen informiert. Kinder in der Krisenbetreuung bezeichnen diese Personen meist ganz stolz als „mein/e Sozialarbeiter/in“.



Auf welche Details in der Situation der Inobhutnahme geachtet wird.

Je überstürzter eine Unterbringung ist, desto bedeutender wird jedes Detail. Diese zu beachten, hilft das Trauma zu verringern.

Beispiel: Die sonst sehr funktionalen Plastiksäcke werden, wenn irgendwie zu vermeiden, nicht als Transportgepäck verwendet. Dem Kind soll nicht vermittelt werden, dass seine Sachen wie Müll behandelt werden, es könnte sich sonst schnell selber als Abfall betrachten.

Dem Kind wird die Möglichkeit gegeben, Dinge die ihm wichtig sind, mitzunehmen wie z. B. Stofftiere, eigene Kuscheldecke, Fotos der Eltern und Geschwister, Spielsachen. Diese vertrauten Übergangsobjekte, unterstützen das Kind dabei, mit seiner Notsituation besser zurechtzukommen.

Es wird versucht, die Eltern beim Packen der Sachen des Kindes für die Unterbringung einzubeziehen, weil dies dem Kind die Erlaubnis zu gehen vermittelt. Es ist dringend notwendig, auf Signale des Kindes zu achten, d. h. von welchen Empfindungen es gerade vorrangig bewegt wird. (Fahlberg 1994, S. 177)

Wie das Kind die Trennung und den Verlust wahrnimmt

Das Kind sieht in seiner kindlichen Wahrnehmung die Trennungsgründe in den meisten Fällen bei sich selbst. Es ist eine Tatsache, dass sich Kinder schuldig fühlen, wenn es den Eltern oder einem Elternteil schlecht geht, wenn die Eltern es schlecht behandeln oder vernachlässigen. Kinder kommen von ihren Gefühlen her immer zu dem Schluss, dass mit ihnen selber etwas nicht stimmt. Schon im Alter von eineinhalb bis zwei Jahren beginnen Kinder, diese Verantwortung zu praktizieren. (Jesper Juul, Das kompetente Kind, 1997)



Die Betreuung in der stationären Kriseneinrichtung/Krisenpflegefamilie

Ankunft in der Kriseneinrichtung/Krisenpflegefamilie. Wenn möglich werden die Eltern in die Übersiedlung des Kindes eingebunden. Dem Kind wird dem Alter entsprechend mitgeteilt, dass es vorübergehend, sozusagen als „Gast“ in der Krisenbetreuung/Krisenpflegefamilie leben wird, hier Schutz, Geborgenheit und Sicherheit erfährt, bis seine weitere Situation geklärt ist.

In der stationären Einrichtung:

Die/Der Sozialarbeiter/in der Jugendwohlfahrt bringt zusammen mit den Eltern das Kind in sein neues vorübergehendes Zuhause.

Ein/e Mitarbeiter/in der Krisenbetreuung nimmt sich diesen Tag ganz um das neu angekommene Kind an. Er/Sie heißt es willkommen, zeigt ihm sein neues vorübergehendes Zuhause und bezieht mit ihm gemeinsam sein Zimmer. Danach wird es mit allen in der Einrichtung lebenden Kindern bekannt gemacht. Die persönlichen Dinge des Kindes bekommen besondere Aufmerksamkeit und werden an einem würdigen Platz, den das Kind bestimmen kann, aufbewahrt.

In der Familiären Krisenpflege finden Aufnahmen in den Besucherzimmern des Vereinsbüros statt.

Die Krisenpflegemutter ist schon da, wenn das Kind, seine Eltern und die/der Sozialarbeiter/innen der Jugendwohlfahrt ankommen. Die/Der Sozialarbeiter/in der Familiären Krisenpflege nimmt die Ankommenden in Empfang und stellt sich und die Krisenpflegemutter vor. Die Krisenpflegemutter ist ab diesem Zeitpunkt ganz für das Kind da, während die anderen noch Informationen austauschen. Nach Erledigung der organisatorischen Tätigkeiten und einer „Aufwärmphase zwischen Krisenpflegemutter und Kind“ werden die Eltern gebeten, sich von ihrem Kind zu verabschieden. Die/Der Sozialarbeiter/in der Jugendwohlfahrt teilt dem Kind mit, dass es nun mit der Krisenpflegemutter mitfahren wird und sagt ihm den bereits vereinbarten ersten Besuchstermin mit seinen Eltern. Die Eltern werden dabei unterstützt, ihrem Kind die Erlaubnis zu geben, mit der Krisenpflegemutter mitzufahren und dort eine Zeit lang zu wohnen.

Zuhause bei der Krisenpflegefamilie nimmt sich die Krisenpflegemutter um das Kind an, sie zeigt ihm sein vorübergehendes Zuhause, bezieht mit ihm sein Zimmer und macht es mit den restlichen Familienmitgliedern bekannt. Sie achtet darauf, dass die vom Kind mitgebrachten Dinge einen würdigen Platz bekommen. Sie ignoriert vorerst den Zustand (Schmutz, Geruch etc.) dieser Dinge. Erst wenn das Kind „angekommen“ ist, beginnt sie die Dinge, wenn nötig, zu waschen. Sie ist in der ersten Zeit ganz für das Kind da.

Trennungsverlust

Das Kind wird in seinem Trauer- und Loslösungsprozess begleitet. Es erhält feinfühliges Zuwendung durch die neuen Bezugspersonen. Die Bezugspersonen sind offen für die Gefühle des Kindes, die durch den Verlust der Eltern in ihnen ausgelöst werden, diese können aus Kummer, Ängsten, Wut und vielem mehr bestehen. Die Bezugspersonen sind für das Kind da, es wird aufgefangen und gehalten.

Bindungsprozesse

Die Betreuungspersonen machen dem Kind ein Bindungsangebot, ohne jedoch selber Bindungserwartungen zu haben. Sie lassen dem Kind in der Beziehungsgestaltung genügend Zeit, damit sich das Kind nicht bedrängt und überfordert fühlt. Sie nehmen das Kind in der Übergangszeit an, bieten ihm eine verlässliche Bindungsbeziehung an und lassen es wieder los, wenn der Übergang zu den leiblichen Eltern oder zu neuen Bezugspersonen eingeleitet wird. Für die verschiedenen Bindungsprozesse braucht jedes Kind seine individuelle Zeit.

Beziehung statt Erziehung

Während der Krisenbetreuung wird dem Kind ein klar strukturierter Rahmen zur Verfügung gestellt. Ein regelmäßiger Tagesablauf gibt dem Kind in dieser Übergangszeit Sicherheit und Stabilität. Für die Mitarbeiter/innen der Krisenbetreuung und für Krisenpflegefamilien steht während der Krisenunterbringung die Beziehung mit dem Kind im Vordergrund. Die Erziehung wird aufgrund der kurzen Betreuungszeit nachrangig behandelt.

Stärkende und schützende Faktoren

Im Rahmen der Krisenbetreuung wird darauf geachtet, dass die beim Kind vorhandenen Ressourcen und individuell schützenden Faktoren wahrgenommen, gestärkt und gefördert werden. Es wird versucht, ein Interesse für kreative Tätigkeiten, wie Sport, Musik etc. zu wecken, bzw. diese Hobbies, wenn bereits vorhanden, fortzusetzen. Spaß und Humor haben einen zentralen Stellenwert in der Betreuung.

Weiters wird versucht, Kontakte zu vertrauten Bezugspersonen des Kindes (aus dem Familien- oder Freundeskreis) zu ermöglichen.

Traumaverarbeitung

Eine Traumaverarbeitung ist nur im Rahmen einer sicheren Bindung möglich, daher ist ein Beginn der Verarbeitung während der Krisenbetreuung nicht zielführend.

Die leiblichen Eltern

Die leiblichen Eltern sind, wie auch ihr Kind, von den gleichen Trennungsfaktoren beeinflusst. „Fahlberg (1994)“ betont, dass Anstrengungen die gemacht werden, um die Eltern bei der Verarbeitung des Trennungstraumas zu unterstützen, sich im gesamten Hilfsprozess als nützlich und fruchtbringend erweisen werden.

Sozialarbeiter/innen der Kriseneinrichtung informieren die Eltern des Kindes über die Betreuungseinrichtung und über die Erwartungen, die an sie gestellt werden. In der Familiären Krisenbetreuung werden sie über die Krisenpflegefamilie informiert, wer sie ist und warum sie diese Aufgabe übernehmen. Eine umfassende Information und Einbindung der Eltern in den Gesamtprozess, ermöglicht es ihnen, sich als Teil und Mitgestalter des Ganzen zu sehen. Eltern zeigen dadurch eher ein durchgehendes Interesse am Kind.

Helferkreise, Info an das Kind

Während der Krisenbetreuung finden regelmäßige Helferkreise statt, wo alle Beteiligten immer wieder auf den gleichen Informationsstand gebracht und Ziele überprüft und verändert werden. Es werden dabei der Betreuungsverlauf, die Entwicklung des Kindes, die von der Jugendwohlfahrt geforderten Veränderungen bei den Eltern und die Zusammenarbeit mit den Eltern bei den Besuchskontakten thematisiert. Dem Kind werden, wenn möglich am Ende des Helferkreises oder zu einem nahen Zeitpunkt, die Ergebnisse mitgeteilt.

Entscheidung

Die Entscheidung, wo ein Kind im Anschluss an die Krisenbetreuung leben wird, obliegt der Jugendwohlfahrt.

Gudrun Schwarz

Lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe:

Die Gestaltung von Besuchskontakten

Von der Krisenbetreuung zurück zu den leiblichen Eltern, oder in eine langfristige Fremdbetreuung

Traumatisierung

Grundlagenwissen für den Umgang

Viele Kinder, die in Pflegefamilien leben oder in der familiären und stationären Krisenbetreuung betreut werden, machten in ihrem bisherigen Leben Erfahrungen, denen sie unentrinnbar ausgeliefert waren und die sie in ihrer psychischen Entwicklung massiv überforderten. Sie wurden so auf unterschiedlichste Art und Weise seelisch verletzt, in vielen Fällen ist es zu einer psychischen Traumatisierung gekommen.

Hintergrundinformationen zum Begriff der Traumatisierung sollen dazu beitragen, die Kinder besser verstehen zu können:

Das Trauma-Ereignis

In der Klassifizierung eines Trauma-Ereignisses wird sowohl nach der Ursache als auch nach der Dauer des Ereignisses unterschieden. Weinberg (2005) fasste dies sehr anschaulich zusammen:

Ursache des Trauma-Ereignisses	Einmalig (Schocktrauma)	Anhaltend (Entwicklungsstrauma)
NATURKATASTROPHEN		
	z. B. Erdbeben, Überschwemmung	daraus resultierender Heimatverlust und Verarmung
MAN-MADE-DESASTER		
Identifikationsferne Menschen	z. B. Überfall durch fremde Soldaten	daraus resultierende Vertreibung
Identifikationsfiguren (z. B. Eltern)	Bedrohung bzw. Übergriff durch vertraute Menschen	Misshandlung, Missbrauch oder seelische Grausamkeit im sozialen Nahfeld, in der Familie, durch Mutter oder Vater

Eine Traumatisierung kann auch kumulativ erfolgen. Dies geschieht beispielsweise dann, wenn ein Kind mehrere oder wiederholte Erfahrungen macht, von denen jede für sich alleine nicht unbedingt traumatische Auswirkungen hätte, die aber in ihrer Gesamtheit traumatisierend wirken und oft in einem allgemeinen Klima der Missachtung kindlicher Entwicklungsbedürfnisse stattfinden. (Moratelli 2008)

Die Trauma-Ereignisse, welche Kinder die vorübergehend oder dauerhaft fremd untergebracht sind, durchleben, fallen häufig in das letzte, grauen Feld der Tabelle von Weinberg, d.h. die Verursacher waren vertraute Menschen und es gab meist nicht nur ein isoliertes traumatisches Ereignis, sondern entweder wiederholte oder kumulative Ereignisse, die zur Traumatisierung führten.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die Trauma-Folgen für ein Kind umso gravierender sind,

- je stärker die Ursache des Trauma-Ereignisses in seinen Identifikationsprozess eingreift.
- je anhaltender und chronifizierter die schädigenden Ereignisse auf das Kind einwirken.
- je früher die Traumatisierung einsetzt (umso tiefgreifender die Schädigung beim Aufbau der Persönlichkeitsstruktur).

Die Trauma-Reaktion

Die unmittelbare Reaktion auf eine Bedrohung, ein traumatisches Ereignis, erfolgt beim Menschen ebenso instinktiv wie im Tierreich. Die Traumaforschung beschreibt 4 mögliche Formen der Stressreaktion: Kampf, Flucht, Täuschung und Erstarrung. Gelingt es, eine Bedrohung mit Kampf oder Flucht, d.h. durch eigene Aktivität, Kraft und Kompetenz, erfolgreich abzuwenden, bestehen für einen Menschen die besten Chancen, ein traumatisches Ereignis psychisch gut zu verarbeiten. Dies ist allerdings vor allem bei kleineren Kindern leider ein sehr seltenes Szenario, versuchte Kampf- oder Fluchtreaktionen misslingen aufgrund der ungleichen Kräfte- und Machtverteilung, meist müssen Kinder instinktiv ein „erfolgversprechenderes“ Reaktionsmuster wählen. Bei der Täuschung wird versucht, die Bedrohung durch besonders freundliches Verhalten, lächeln, ja „anstrahlen“ des potentiellen Bedrohers abzuwenden. Weinberg beschreibt dieses Verhalten vor allem bei Kindern gegenüber ihren übergriffigen Bezugspersonen, auch das „Lolita“-Verhalten sexuell missbrauchter Mädchen fällt in die Kategorie der Täuschung. Die Erstarrung, das „Totstellen“ oder für den Angreifer unsichtbar werden, stellt einerseits eine erfolgreiche Strategie dar, um eine Bedrohung abzuwenden. Gleichzeitig besteht für Menschen aber immer die Gefahr, dass die psychische Auflösung der Erstarrung nicht gelingt. Dorothea Weinberg beschreibt neben diesen 4 gängigen Reaktionsformen eine weitere: Das Schutzsuchen des kleinen Kindes. Findet das Kind in einer bedrohlichen Situation Schutz und Trost bei einer Bezugsperson, stellt dies ein erfolgreiches Reaktionsmuster dar.

mit traumatisierten (Pflege-) Kindern

Neurophysiologische Abläufe

In und nach bedrohlichen Situationen laufen hochkomplexe und sehr spezifische Gehirn- und Stoffwechselprozesse ab, die – stark vereinfacht folgendermaßen beschrieben werden können:

- Direkt in der bedrohlichen Situation erfolgt eine starke Aktivierung (Erregung) bestimmter Gehirnareale, Botenstoffe werden ausgeschüttet, es kommt zu hoher Wachheit und Aufmerksamkeit, um die bedrohliche Situation erfolgreich bewältigen zu können.
- Im Erfolgsfall erlischt diese hohe Aktivierung danach sofort, es tritt wieder „Ruhe“ ein, psychologisch gesehen kommt es zu einem Gefühl von Kompetenz und Selbstbewusstsein.
- Gelingt es aber NICHT, die Bedrohung unmittelbar zu beenden, schaukelt sich dieses Aktivierungssystem weiter und weiter auf, bis es schließlich zur Freisetzung großer Mengen Cortisol kommt, die Gehirn und Körper regelrecht „überschwemmen“.
- Diese Phase ist psychologisch durch Gefühle von Hilflosigkeit, Verzweiflung und Panik geprägt.
- Hält diese Phase über einen längeren Zeitraum an, passt sich der menschliche Stoffwechsel an: der Cortisolspiegel bleibt erhöht, auch wenn die Bedrohung objektiv nicht mehr da ist.
- Dieser erhöhte Cortisolspiegel wirkt sich nun auf eine Vielzahl anderer Vorgänge im Körper aus, es kann sogar geschehen, dass schnelle neuronale Verschaltungen im Gehirn (die durch unzählige Lernerfahrungen aufgebaut wurden) wieder zerstört werden. Jedenfalls bleibt eine Anspannung und Übererregung dauerhaft bestehen – sodass oft keine zusätzliche Belastung ertragen werden kann.
- Weiters verläuft in einer traumatischen Situation die Informationsverarbeitung im Gehirn und das „**Ab-speichern**“ des Erlebnisses anders als sonst. Der Teil des Gehirns, der für explizite, zeitlich einordenbare und bewusst abrufbare Informationen zuständig ist (Hippocampus), ist blockiert. Das Verarbeiten und Speichern erfolgt in Bedrohungssituationen über den Teil des Gehirns, in dem die Affektverarbeitung und die Emotionen angesiedelt sind (Amygdala) und die ohne Sprache und Bewusstsein funktioniert. Dieser Vorgang erklärt, warum die Erinnerung an traumatische Ereignisse oft nicht bewusst abgerufen werden kann, der Sprache nicht zugänglich ist, aber sehr wohl die emotionalen Erinnerungen bestehen, unkontrolliert, überwältigend und zeitlich nicht zuordenbar auftauchen können.

Die Trauma-Erfahrung

Wie die subjektive Trauma-Erfahrung bei einem Kind ausfällt, hängt neben Art und Schwere des Ereignisses und den Trauma-Reaktionen auch vom Entwicklungsstand des Kindes, seiner bisherigen Persönlichkeits- und Bindungsentwicklung sowie ganz wesentlich vom Schutz, den ein Kind in der bedrohlichen Situation von einer Bezugsperson erhält, ab. Potentiell traumatische Ereignisse müssen nicht zu einer Trauma-Erfahrung für das Kind werden, wenn es ausreichend Schutz erfährt, subtilere Ereignisse hingegen können zu einer Trauma-Erfahrung werden, wenn dieser Schutz versagt.

Die Trauma-Folgen

Die längerfristigen Auswirkungen traumatischer Erfahrungen werden bei Erwachsenen als Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) beschrieben und diagnostiziert. Für Kinder trifft diese Beschreibung nur unzureichend zu, neuere Studien beschreiben eine Traumaentwicklungsstörung (Van der Kolk, Schmid u. a.). Fachleute haben eigene Kriterien erarbeitet (Weinberg 2005).

Hier sollen jene Auffälligkeiten zusammengefasst werden, die von Bedeutung im Umgang mit (Krisen-) Pflegekindern sind:

- Kind kann Gefühlszustände (z. B. Angst, Ärger, Scham) schwer steuern oder ertragen und reagiert z. B. mit heftigen Wutanfällen, Erstarren vor Angst oder extremem und schnellem Stimmungswechsel.
- Kind zeigt Über- oder Unterreaktivität auf Berührung, Geräusche, Gerüche.
- Die Regulation körperlicher Funktionen fällt dem Kind schwer (Schlaf, Ausscheidungen).
- Aufsässigkeit, Trotz und Provokation von körperlichen Strafen und anderen Schmerzen (Schmerz bewirkt tragischerweise eine kurzfristige Beruhigung).
- Problematische Versuche der Selbstberuhigung (Stereotypien, zwanghaftes Masturbieren).
- Selbstverletzendes Verhalten.
- Hyperaktivität.
- Probleme, Gefahren einzuschätzen, Risikoverhalten.
- Negatives Selbstbild, Gefühle der Wertlosigkeit und Hilflosigkeit.
- Starkes und überdauerndes Misstrauen oder Widerstand in vertrauten sozialen Beziehungen.
- Unangemessene Versuche, vertraute (intime) Kontakte (zu Fremden) herzustellen, ohne Rückversicherung bei Bezugspersonen.

- Intensive Beschäftigung mit der Sicherheit von Bezugspersonen, altersunangemessenes Fürsorgeverhalten.
- Probleme in der Regulierung der Empathie (Empathiefähigkeit eingeschränkt oder übersteigert).
- Verbale und körperliche Aggressivität.
- **Wiedererleben:** Reinszenierung im posttraumatischen Spiel und im Alltag, Alpträume.
- **Vermeidung:** Abflachung der allgemeinen Reagibilität, Rückzug, Verlust von Entwicklungsfähigkeiten, Regression, Leben in Phantasiewelten.

Was können Pflegeeltern im Alltag tun?

Ein traumatisiertes Kind braucht zuallererst Stabilisierung und benötigt dazu vor allem die Erfahrung von Sicherheit, Schutz und Geborgenheit. So kann es nach und nach erfahren, dass sich alte Muster und Traumatisierungen nicht wiederholen, dass es mit seinen Ängsten und Verletzungen angenommen wird. Wenn die Sicherheit wiederhergestellt ist, können traumatisierte Kinder zusätzlich unterstützt werden, mit dem Ziel, dass sich das Kind (wieder) wertvoll, kraftvoll und kompetent fühlt, es soll dem hilflosen, ohnmächtigen kleinen Kind von „damals“ ein starkes Kind im Hier und Jetzt gegenüberstellen können.

Je nach Art und Schweregrad der Erfahrungen und Verletzungen des Kindes, werden die oben beschriebenen Auffälligkeiten, vielleicht noch lange Zeit, immer wieder auftauchen. **Wichtig dabei ist, dass wir diese Auffälligkeiten auch tatsächlich als Trauma-Folgen und somit als „Notsignal“ des Kindes ernst nehmen und darauf feinfühlig eingehen.** Gleichzeitig brauchen traumatisierte Kinder starke, sichere, eindeutige Erwachsene. Die richtige Balance zwischen Verständnis und Einfühlbarkeit und der klaren Vorgabe eines Sicherheit gebenden Rahmens stellt eine große Herausforderung für die Bezugspersonen fremd untergebrachter, traumatisierter Kinder dar. Auch, weil Kinder zu ihren neuen Bezugspersonen eine Übertragungsbeziehung eingehen, d.h. frühere Beziehungsmuster und Emotionen werden auf die Beziehung zur Pflegemutter, zum Pflegevater oder auch anderen Bezugspersonen übertragen. Dabei provozieren und reinszenieren traumatisierte Kinder – unbewusst! – die alten Muster, um „vertraute“ Täter-Opfer-Konstellationen wiederherzustellen. Wichtig ist für Pflegeeltern, sich dieser Mechanismen bewusst zu sein, ebenso wie der eigenen Gegenübertragung, das sind die eigenen emotionalen Reaktionen auf diese Verhaltensweisen des Kindes. Und die können von Gefühlen der Unfähigkeit über das Bedürfnis, das Kind zurückzuweisen, bis hin zu Misshandlungsgedanken oder sexuellen Gefühlen gehen. Emotionale Reaktionen, die eine Bezugsperson ohne das entsprechende Wissen darüber, woher diese Reaktionen kommen, verwirren und verunsichern können.

Besonders wichtig dabei ist: Pflegeeltern brauchen und sollen das nicht alles alleine „schaffen“! In Beziehung treten mit traumatisierten Kindern, sie erziehen, begleiten und fördern, ist eine Aufgabe, bei der Unterstützung durch und Austausch mit Fachleuten dringend zu empfehlen ist.

Ein Spezielles Angebot dazu gibt es für ALLE Pflegeeltern direkt beim Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ.: **Die Erziehungsberatung für Pflegeeltern.** Hier können wir Ihnen im Rahmen der Beratung weitere Informationen zum Thema geben und mit Ihnen gemeinsam erarbeiten, wie Sie Ihr traumatisiertes Pflegekind bestmöglich auf seinem Weg, ein starkes, sicheres Kind zu werden, unterstützen können, wie Sie auch schwierige Zeiten mit einem traumatisierten Kind gut bewältigen können und dabei auch noch gut auf sich selber schauen.

Mag.a Judith Gruber

Literatur:

Bindung und Trauma

Brisch, K.H. & Hellbrügge, T. (2003); Stuttgart, Klett-Cotta.

Verwundete Kinderseelen heilen.

Levine, P.A. & Kline, M. (2004); Kösel Verlag

Traumabehandlung bei Kindern

Unveröffentlichte Seminarunterlage

Moratelli, M. (2008)

Traumaentwicklungsstörung: Pro und Contra Kindheit und Entwicklung, 19/1

Schmid, M./Fegert, J. M. & Petermann, F. (2010)

Developmental Trauma Disorder

Toward a rational diagnosis for children with complex trauma histories

Van der Kolk, B.A. (2005); Psychiatric Annals, 35.

Traumatherapie mit Kindern

Weinberg, D. (2005); Stuttgart, Klett-Cotta



Eröffnung in Vöcklabruck:

Tag der offenen Tür



Am Dienstag, den 17.05.2011, wurde das neue Vereinsbüro mit neuen Betreuungsräumen der Familiären Krisenpflege in Vöcklabruck feierlich eröffnet.

Einen Nachmittag lang konnten sich Gäste und interessierte Bürger/innen einen Eindruck von den neuen Räumlichkeiten des Vereins Pflege- und Adoptiveltern OÖ. verschaffen, Mitarbeiterinnen und Krisenpflegeeltern persönlich kennenlernen und sich über die Arbeitsweise der Familiären Krisenpflege informieren. Herr Mag. Reinhold Rampler von der Abteilung Jugendwohlfahrt des Landes Oberösterreich sowie der Geschäftsführer des Vereins, Herr Alexander König MAS, sprachen in ihren Reden über die Notwendigkeit und Ausweitung des Angebotes im Bezirk Vöcklabruck und dankten den Krisenpflegeeltern und Mitarbeiterinnen für die bisher geleistete Arbeit.

Der Bürgermeister der Stadt Vöcklabruck, Herr Mag. Herbert Brunsteiner, sprach in seinem Grußwort von einer gesellschaftlichen Entwicklung, die es leider notwendig macht, dass Kinder, die vorübergehend nicht bei ihren leiblichen Eltern leben können, zu Krisenpflegeeltern vermittelt werden. Er dankte dem Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ. dass er sich dieser wichtigen Aufgabe in der Region annimmt.

Ulrike Hennig



Alexander König MAS



Mag. Reinhold Rampler



Mag. Herbert Brunsteiner



Urlaubsreisen:

Erfahrungen e

„Alle Reisen haben eine heimliche Bestimmung, die der Reisende nicht ahnt.“ (Zitat von Martin Buber)

Wer freut sich nicht auf Urlaub und verbindet damit Zeit, um die Seele baumeln zu lassen, Zeit der Erholung, Zeit der Ruhe oder Aktivität, Zeit Neues zu entdecken?

Als wir noch keine Kinder hatten, war Urlaub für uns eine der schönsten Zeiten des Jahres: Wir bereisten mit unserem Wohnmobil jeweils mehrere Wochen ein Land, blieben stehen wo es uns gefiel, lernten die Menschen, die Natur, die Kultur, ... kennen und lebten nach unserem eigenen „Zeitgefühl“ von Aktivität und Ruhe.

Unseren ersten Familienurlaub planten wir in einem Hotel in Lignano – keine weite Anreise und doch Sand und Meer. Obwohl Emilia (22 Monate) große Angst vor den Wellen hatte und maximal ihre Fußspitzen nass werden durften, genossen wir den zweiwöchigen Aufenthalt, denn wir hatten genügend Zeit für sie, für uns und jeder für sich. „Zugute“ kam uns, dass Emilia große Scheu vor fremden Menschen zeigte und daher nie weggelaufen wäre.

Zwei Jahre später sah die Welt ganz anders aus. Wir buchten wieder zwei Wochen in einem Hotel in Lignano, aber unser Familienzuwachs Magdalena (9 Monate) war bezüglich der Wasserscheu und dem Weglaufen das Gegenteil ihrer Schwester. Bei unserem ersten Strandbesuch robbte und krabbelte sie in Windeseile ans Ufer und stoppte keinesfalls als eine Welle über ihren Kopf rollte. Sie spuckte nur und wollte weiter ins Meer hinein. Mit sirenenartigem Gebrüll ihrerseits holten wir sie zurück. Mit ungläubigem Blick und später auch Bewunderung sah Emilia Magdalenas Versuche ins Meer zu gelangen, denn bei ihr durften nach wie vor nur die Beine nass werden. Falls sich Magdalena gerade nicht ins Meer stürzen wollte, versuchte sie so schnell und so viel wie möglich Sand zu essen. Das erste Mal nahmen wir an, sie würde ihn schon ausspucken. Aber nein, sie schluckte ihn und grinste uns an. Wenn wir ihn aus ihrem Mund nahmen, setzte wieder ihr sirenenartiges Gebrüll ein. Dieser Urlaub war schon ziemlich weit entfernt von Erholung. Einer von uns war ständig mit Magdalena beschäftigt und am Abend, wenn die Mädchen endlich schliefen (sehr spät!), klang Magdalenas Schreien noch in unseren Ohren.

iner Pflege- und Adoptivmutter

Wieder zwei Jahre später wählten wir eine Ferienwohnung, um besser auf die Essens- und Schlafenszeiten unserer mittlerweile drei Kinder eingehen zu können. Die erste Woche war so schlimm, dass ich nur mehr nach Hause fahren wollte. Alle drei Kinder waren „außer Rand und Band“. Emilia (5½ J.) wich „im wahren Sinne des Wortes“ keinen Schritt von meiner Seite, Magdalena (2¾ J.) hing entweder an meinem zweiten Hosenbein oder an dem ihres Vaters. Falls sie es losließ, versuchte sie wegzulaufen oder über das Gitter der Terrasse zu klettern. Da wir sie davon abhielten, schrie sie ausdauernd und laut wie eine „Sirene“, vorwiegend dann, wenn ihr jüngerer Bruder Simon (18 Monate) nach langem, langem Tragen endlich eingeschlafen war. Die Kinder waren weinerlich, quengelig, häufig untröstlich, unausgeglichen, schliefen wenig und sehr schlecht. Sie waren mit sich und der Welt unzufrieden und unglücklich. In der zweiten Woche besserte sich die Situation.

Wieder zu Hause erzählte ich in der Pflege- und Adoptivelterngemeinschaft von unserem Urlaub, denn wir hatten keine Erklärung für das Verhalten unserer Kinder. Etwas beruhigt hörte ich, dass es vielen Familien ähnlich wie uns ergangen war. Gemeinsam mit dem Gruppenleiterpaar versuchten wir das Rätsel zu lösen: Emilia, ein traumatisiertes Adoptivkind und Magdalena, ein Pflegekind, benötigen sehr viel Sicherheit, die sich für sie auch in einer bekannten, gewohnten Umgebung zeigt. Durch die fremde Wohnung, die fremde Umgebung in Lignano und den ungewohnten Tagesablauf wurde ihr mühsam aufgebautes Sicherheitsgefühl erschüttert. Sie fielen in alte Verhaltensmuster zurück und versuchten durch ihr Verhalten wieder Sicherheit zu gewinnen. Simon, unser leibliches Kind, ließ sich von seinen Schwestern „anstecken“. Dieses Wissen war auch für uns sehr hilfreich, denn so war es uns möglich, die Kinder besser zu verstehen und den folgenden Urlaub kindergerechter zu planen.

Im folgenden Jahr suchten wir in Lignano eine Ferienwohnung mit besseren Rahmenbedingungen (Duschkabine, genügend heißes Wasser,...) und vor allem verbrachten wir eine Woche mit zwei befreundeten Familien. Die Freude über das Wiedersehen mit deren Kindern und den gemeinsamen Aktivitäten half bei der Eingewöhnung in die fremde Umgebung. Gleichzeitig versuchten wir auch möglichst viele Regeln, die zu Hause galten, auf den Urlaub zu übertragen. Ebenfalls förderlich war eine strikte Arbeitsteilung. Die Kinder

wussten immer, wer für sie und wer für den Haushalt zuständig war. Durch die Einhaltung unseres Plans, die uns Eltern anfangs manchmal schwer fiel, wurden wir reichlich belohnt. Es herrschte Urlaubsstimmung!

Motiviert von diesem Erfolg, verbrachten wir die nächsten sechs Urlaube auf die gleiche Art und Weise. Die gleiche Ferienwohnung war besonders den Mädchen sehr wichtig. Obwohl ich manchmal dachte: „Ach, ich kenne schon jeden Stein auswendig, ich möchte woanders hinfahren“, war ich doch jedes Mal sehr froh, dies nicht getan zu haben. Der Urlaub war für alle Erholung von der ersten Minute an.

2009 wagte ich einen einwöchigen Wienbesuch. Mit Vorfreude, aber auch etwas mulmigen Gefühl stieg ich mit den Kindern in den Zug. Magdalena (10¾ J.) und Simon (9½ J.) schafften es, sich an die für sie wichtigste Regel zu halten: Wenn sie sich von mir „entfernen“ wollen (vorauslaufen, etwas ansehen,...), müssen sie fragen und vor allem warten, bis ich ja gesagt habe. Da eine befreundete Familie in Wien wohnt, empfanden die Kinder die Stadt nicht als vollkommen fremd. Dies erleichterte das Ankommen und gab ihnen Sicherheit. Mein Ziel war, eine Sehenswürdigkeit pro Tag zu besichtigen. Um dies für die Kinder interessanter zu gestalten, hatte ich im Vorfeld im Internet gestöbert, um Geschichten zu den Sehenswürdigkeiten und „Gustostückerl“ in den Museen zu finden (Goldgefäße aus dem Geburtsort von Emilia, das Leben der Steinzeitmenschen, Gemälde von Klimt, nachdem wir uns schon zu Hause mit ihm beschäftigt hatten u. v. m.). Anfangs wollte Emilia (13½ J.) kein Interesse „zugeben“ und trottete missmutig hinter uns her, aber nach kurzer Zeit zeigte auch sie Freude an den Unternehmungen. Es blieb genügend freie Zeit, die die Kinder mit Spielen, Lesen, Musikhören, einfach Nichtstun, ... verbrachten. Bei der Abreise machten die Kinder schon Pläne, was sie beim nächsten Wienurlaub sehen wollten. Aber auch hier meinten die Kinder: „Mama, nächstes Jahr nehmen wir wieder das gleiche Zimmer!“ Diesen Satz hörte ich auch 2010 und für heuer habe ich wieder das gleiche Zimmer gebucht.

Und so erkunden wir weiter die „heimliche Bestimmung“ unserer Reisen.

Gertrude Pirklbauer

Interview mit einer Adoptivmutter:

„Von der ersten Mi

Interviewerin: Frau Muggenheimer, danke für Ihre Bereitschaft zum Interview. Bitte stellen Sie am Beginn Ihre Familie kurz vor und berichten Sie uns, wie es zu dieser Konstellation gekommen ist.

Zu unserer Kernfamilie gehören mein Mann Markus und ich sowie unsere Adoptivtochter Hanna, die im August 3 Jahre wird und unsere leibliche Tochter Sophia, die ist im April 2 Jahre alt geworden.

Mein Mann und ich waren lange Zeit kinderlos und haben uns nach mehreren erfolglosen Versuchen einer künstlichen Befruchtung in der Kinderwunschklinik für den Weg der Adoption entschieden. Das war ein langer Prozess bis wir dahin gekommen sind.

Nach dem Seminar – als wir in der Wartezeit der Vermittlung waren – haben wir noch einen weiteren Versuch einer künstlichen Befruchtung gemacht. Der hat geklappt und wir haben erfahren, dass ich schwanger bin. 5 Tage nach dieser Nachricht kam ein Anruf, dass nun ein Kind für uns da wäre.

Das war zunächst ein Schock und mein Mann und ich wussten im ersten Moment nicht, ob wir das Kind nun annehmen sollen oder nicht. Wir haben zugesagt und acht Monate später ist dann Sophia zur Welt gekommen.

Vor der Zusage haben wir uns sehr genau überlegt, ob wir uns das zutrauen, ob wir das schaffen, dass sich beide Kinder von uns geliebt fühlen. Aber irgendwie war auch von Anfang an das Gefühl da, dass ist das Kind für uns. Wir sind ins Krankenhaus gefahren und haben Hanna kennengelernt, an ihrem 3. Lebenstag. Wie sie mir in die Arme gelegt wurde, habe ich sofort gespürt, dass ist mein Kind. Das war der schönste Moment in meinem Leben. Ich habe Hanna gleich geliebt!

Hanna war eine anonyme Geburt, das heißt, wir wissen gar nichts über die Eltern. Wir haben aber von der Hebamme das Zimmer gezeigt bekommen, in dem Hanna geboren ist. Die Mutter wollte eigentlich noch einen Brief bringen, hat das aber nicht mehr gemacht.

Für Hanna tut mir das sehr leid, weil sie nie die Möglichkeit haben wird, ihre Wurzeln zu finden, vor allem, weil es für Hanna jetzt schon ein Thema ist, dass sie nicht in meinem Bauch war.

Interviewerin: Das heißt, Hanna weiß schon, dass sie adoptiert ist?

Ja, schon um ihren 2. Geburtstag herum hat sie mich zum ersten Mal gefragt, ob sie in meinem Bauch war – damals war gerade eine Freundin von mir schwanger. Ich hab dann geantwortet, dass sie nicht in meinem Bauch war, sondern bei einer anderen Frau – ihrer Bauchmama – und, dass sie zwei Mamas hat.

Daraufhin war das wochenlang Thema für Hanna und kommt auch jetzt immer wieder. Sie sagt dann „Hanna traurig“ – und dass sie gern in meinem Bauch gewesen wäre. Es ist erstaunlich, worüber ich mit ihr schon sprechen kann. Sie sieht auch im Freundeskreis viele Frauen, die stillen und hat gefragt, ob sie auch an meiner Brust getrunken hat. Als ich ihr erzählt habe, dass sie aus der Flasche getrunken hat und wir dabei viel gekuschelt haben, hat ihr das nicht genügt. Zusammengeimt hat sie sich dann, dass sie gleich nach der Geburt bei ihrer Mutter getrunken hat – dazu hab ich nur gesagt, das weiß ich nicht, vielleicht war es so. Seitdem scheint sie damit zufrieden zu sein.

Mir hat es keine Ruhe gelassen, ob vielleicht in der Zwischenzeit die Mutter doch im Krankenhaus oder bei der Jugendwohlfahrt noch ihre Daten oder irgendetwas hinterlegt hat, daher waren wir vor kurzem noch mal dort um nachzufragen. Leider gibt es nichts. Dann glaubte Hanna, die Bauchmama wohnt in diesem Gebäude – ich habe ihr erklärt, dass wir leider nicht wissen wo die Bauchmama wohnt.

Interviewerin: Wie erklären sie sich, dass dieses Thema Hanna so stark beschäftigt?

Hanna beschäftigt das Thema „Bauchmama“ hauptsächlich deshalb, weil gerade mehrere Freundinnen von mir schwanger sind, sie deren Bauch wachsen sieht und dann die Babys kennenlernt. Aber bei uns ist es ja auch so, dass ja die Sophia da ist, die in meinem Bauch war, was Hanna ja auch weiß. Vielleicht merkt sie das dadurch umso mehr, sie hat dies jedoch noch nie hinterfragt – es ist nur eine Vermutung von mir, dass auch das dazu beiträgt.

nute an war Hanna unser Kind“

Interviewerin: Wie unterscheiden sich denn in ihren Augen Familien mit Adoptivkindern von denen mit leiblichen Kindern?

Also eigentlich gar nicht, außer eben in diesem Aspekt der unterschiedlichen Herkunft. Die Beschäftigung mit der Bauchmama und das Kind dabei zu begleiten, das ist schon eine Herausforderung. Sie dabei zu sehen, wie traurig sie ist, das ist auch für mich sehr emotional. Sie bespricht das aber auch nur mit mir, sonst mit niemandem.

Auch, ob sie dann zwei Papas hat, hat sie auch nur mich gefragt. Mein Mann wusste gar nicht, dass das für Hanna wichtig ist.

Ich hoffe, dass wir sie bei der Verarbeitung dieser Enttäuschung, dass sie ihre Wurzeln nicht finden kann, unterstützen können. Dass sie dann mit diesem „Packer!“ ein glücklicher Mensch bleiben kann und dass sie mit diesem Gefühl leben kann und sieht, dass sie geliebt wird und erwünscht ist.

Interviewerin: Der Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ. hat verschiedene Angebote für Adoptiveltern – bzw. bis vor kurzem auch gemischt für Pflege- und Adoptiveltern. Haben Sie davon schon Angebote genutzt?

Ja, wir besuchen die Pflege- und Adoptivelterngruppe in Wels. Das ist eine sehr nette Gruppe und es interessiert uns auch, aber außer uns sind nur Pflegeeltern in dieser Gruppe. Und wir merken doch, dass Pflegeeltern ganz andere Themen haben – andere Sorgen. Das sind dann Probleme, wo ich mir denke, da sind meine in der Relation ja sehr gering. Nicht dass mich die Gruppenteilnehmerinnen das spüren lassen, aber ich denke mir das.

Und in diesen Gruppen gibt es keine Treffen mit den Kindern, was wir uns wünschen würden.

Weiterbildungen habe ich noch keine besucht, weil die Kinder zu klein waren und die Organisation des Alltags uns zu sehr beschäftigt hat, aber nun wäre die Zeit dazu da, das würde mich jetzt auch interessieren. Aber auch da bin ich mir nicht sicher, ob die Weiterbildungen für Pflegeeltern so passend sind.

Seminare speziell für Adoptiveltern würde ich schon nutzen. Mich würde zum Beispiel etwas über leibliche Kinder und Adoptivkinder in einer Familie und den Umgang damit interessieren, so wie es das für Pflegefamilien auch gibt. Ein Seminar über Wurzelsuche prinzipiell auch, obwohl unsere Möglichkeiten ja begrenzt sind.

Interviewerin: Welche Angebote würden Sie sich vom Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ. wünschen?

Was wir wirklich gern hätten, wären Treffen von Adoptiveltern mit Kindern. Ich glaube, dass gerade das für Hanna so wichtig wäre, andere Kinder in der gleichen Lage kennenzulernen, die ihre Bauchmama auch nicht kennen.

Mir ist das bewusst geworden, als ich Hanna zu ihrem ersten Geburtstag ein Kinderbuch gebastelt habe, wo ich die Geschichte genau auf sie „zugeschnitten“ habe. Später habe ich ihr dann das richtige Kinderbuch mit dem Titel „Mit dir wurden wir eine Familie“ – bei dem es um ein anderes Kind geht – vorgelesen und da hat sie sofort begriffen, dass es hier um ein Kind in der gleichen Situation geht. Darum glaube ich, dass solche Treffen für sie gut wären.

Wir haben dies auch versucht in Wels über das EKIZ (Eltern-Kind-Zentrum) ins Leben zu rufen, aber das war nach einem Treffen wieder vorbei. Leider hat das nicht gepasst. Aber, wenn sich da etwas ergeben könnte, wäre das super.

Wie ich in der letzten Zeitschrift des Vereins gelesen habe, gibt es auch psychologische Beratung für Adoptivfamilien. Das finde ich gut, weil ich weiß, wenn wir da einmal Beratung brauchen in der Frage, wie Hanna mit dem „adoptiert sein“ umgeht oder ähnliches, da kann ich dort anrufen. Es ist gut, dass zu wissen.

Interviewerin: Gibt es etwas, dass sie anderen Adoptivwerbern gern sagen möchten?

Ja – vielleicht das: Der Weg lohnt sich, auch, wenn er am Anfang so voller Hürden erscheint!

Interviewerin: Vielen Dank für das Gespräch!

Interview mit Sandra Muggenheimer, Mutter eines Adoptivkindes und eines leiblichen Kindes, geführt von Katharina Etschmann.

Familie Muggenheimer würde gern andere Adoptivfamilien mit jüngeren Kindern kennenlernen, sich treffen und gemeinsam etwas unternehmen.

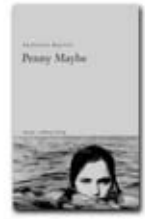
Wenn Sie auch an solchen Treffen interessiert sind, melden Sie sich bei Katharina Etschmann, k.etschmann@peae-ooe.at, ich gebe die Kontaktdaten gern weiter.

Penny Maybe

Kathleen Martin; 1409/Mar/PE.J Aufbau Taschenbuch Verlag 2003

Penny schwimmt sich frei. Penny Maybe ist 16 Jahre alt und steht ganz allein da: ihre Eltern sind tot, ihre Pflegemutter will sie rauswerfen. Penny würde verrückt werden, wenn sie nicht eine Sehnsucht hätte: Sie will den riesigen Ontariosee durchschwimmen. Als sie beginnt, ihren Traum in die Tat umzusetzen, ändert sich ihr Leben radikal. „Penny Maybe“ ist die rührend-komische Geschichte eines eigenwilligen Mädchens in Seenot.

Nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene ein vergnügliches Buch.



Monstermäßig erzogen

Michael Fuchs/Marie Hübner; 1395/Fuc/KB Kinderbuchverlag Wolff

Monstern ist das Tollste, was es gibt. Monster monstern. Und manche Kinder monstern. Aber am besten können Monsterkinder monstern. In den Monsterschulen lernen sie ihre Kinderzimmer richtig unordentlich zu halten, immer schön unfreundlich zu erwachsenen Monstern zu sein und natürlich, richtig laut zu rülpfen. Wenn sie dann in die Schule kommen, lernen sie noch mehr über das Monstern. In den Hauptfächern „Pupsen“, „Schweißfußgeruch“ und „Plötzliches Herumschreien in bisheriger Stille“ lernen sie alles, was ein Monster wissen muss. Schon im Kindergarten zeigen die Erzieher den Kleinen Dinge, die sie für ihr Leben brauchen. Zum Beispiel das „Nein sagen“. Aber was passiert, wenn ein Monsterkind nicht monstern will und sich ganz und gar nicht monster- sondern menschenmäßig benimmt... ?

Ein Buch über ein Monster, das anders ist als andere, für Kinder, die egal ob anders oder nicht, sicher viel Spaß mit diesem Buch haben!



Mit Pflegekindern leben

Deborah Winter; 1382/Win/PE Kirchturm-Verlag Martina Gerts e.K.

„Von dem Buch bin ich absolut begeistert. Da ich selbst Pflegemutter bin, erkenne ich mich in vielen Situationen wieder. Das Buch sollte jeder lesen, der sich mit dem Thema „Pflegekind“ auseinandersetzt. Am Anfang hat man so viele Fragen, worauf man oft keine Antwort findet. Das Buch gibt Antworten. Danke für dieses Meisterwerk.“ (*Kundenrezension auf amazon.de*)

„Endlich mal etwas anderes: nicht Fachpersonen, Sozialpädagogen, Mitarbeiter von Jugendämtern, sondern eine fünffache Pflegemutter versucht, allen eine Annäherung zum Thema Pflege zu ermöglichen, für alle, die sich um das Thema Gedanken machen. Was hat sie den Fachpersonen voraus? Natürlich die persönliche Erfahrung von einer anderen Seite: nicht die der Begleiterin, sondern die einer Mutter selbst.“ (*Kundenrezension auf amazon.de*)



Verwundete Kinderseelen heilen

Wie Kinder und Jugendliche traumatische Erlebnisse überwinden können

Peter A. Levine/Maggie Klein; 1217/Lev/ Trau Kösel-Verlag 2005

Erste Hilfe für Kinderseelen – Ein Fahrradunfall, der Biss eines aggressiven Hundes, eine notwendige Operation oder die unmittelbare Erfahrung von Gewalt können bei Kindern traumatisierende Folgen haben. Gut, wenn Eltern und Fachkräfte wissen, was dann zu tun ist.

Peter A. Levine und Maggie Klein zeigen, dass Kinder die Fähigkeit haben, belastende Erlebnisse zu verarbeiten, wenn sie von Erwachsenen liebevoll unterstützt werden. Schritt für Schritt beschreiben sie: *Was ist ein Trauma? Wodurch kann es in einem Kind ausgelöst werden? Welche erkennbaren Symptome gibt es? Wie beeinflusst ein ungelöstes Trauma die Entwicklung des kindlichen Gehirns?*

Traumatisierte Kinder heilen – das bedeutet, Wunden zu verbinden, die von außen niemand sieht.

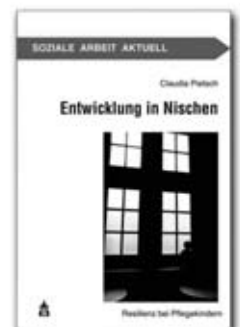


Entwicklungen in Nischen – Resilienz bei Pflegekindern

Claudia Pietsch; Reihe Soziale Arbeit Aktuell, Band 13, 1391/Pie/PE Schneider Verlag Hohengehren GmbH 2009

Pflegefamilien sind Familien „zweiter Instanz“ – dem Pflegekind unbekannt, in sich geschlossene Systeme, in welche das Kind aufgenommen wird, nachdem es in der eigenen Familie starken Risikobelastungen ausgesetzt war. Dadurch entstehen doppelte Herausforderungen – Entwicklungsrisiken in der Herkunftsfamilie und Wechsel der Familie/der Bezugspersonen – die sich in der neuen Lebenssituation des Pflegekindes manifestieren. In dieser Situation stellt sich die pädagogisch herausfordernde Frage: Welchen pädagogischen Beitrag kann die Pflegefamilie im schwierigen Spannungsfeld von Familie und Profession, Bindung und Austauschbarkeit, Nähe und Distanz, also zu einer gelingenden Entwicklung, leisten?

„In der vorliegenden Arbeit werden neue Erkenntnisse mit Blick auf eine bis dato recht wenig untersuchte Hilfe zur Erziehung – die Vollzeitpflege in einer Pflegefamilie – vorgelegt. Das besondere Spannungsverhältnis zwischen (spezifischem) professionellem Agieren und (diffusen) persönlichen Kontakten in der Person der Pflegeeltern, wird in der Untersuchung differenziert herausgearbeitet und mit Blick auf resilienzfördernde Unterstützungen entfaltet.“ (*Prof. Dr. Roland Merten*)

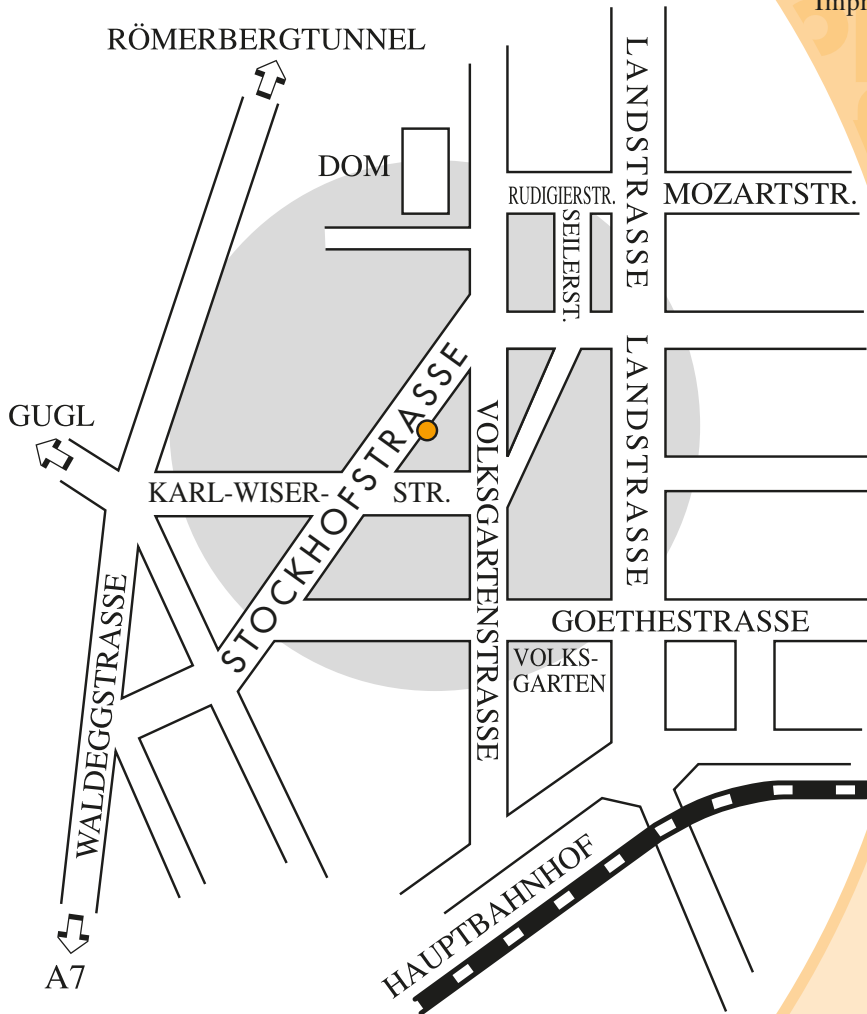


Programm September – Dezember 2011

Termine im Überblick

Freitag 16. und Samstag 17.09.2011 Landhotel Schicklberg, Kremsmünster	Fr. 16 bis Sa. 17 Uhr	Mit Worten Brücken bauen – Gewaltfreie Kommunikation für Pflegeeltern Birgit Aicher, Trainerin in Gewaltfreier Kommunikation n. M.B., dipl. Mal- und Gestalttherapeutin mit Assistenz
Samstag, 24.09.2011 LFI, Landwirtschaftskammer, Linz	14 - 19.30 Uhr	Wenn Pflegekinder lügen und stehlen Karl Haider, systemischer Einzel-, Paar- und Familientherapeut
Samstag, 01.10.2011 Frauentreff, Rohrbach	09 - 18 Uhr	Grobian, Tollpatsch, Zimmerliese & Co? Wahrnehmungsstörungen bei Pflegekindern Verena Herrmann, Kinderergotherapeutin, Adoptivmutter
Samstag, 08.10.2011 Haus der Frau, Linz	09 - 18 Uhr	Wege den Alltag zu organisieren MMag. ^a Beate Rodlauer-Aigner, Psychologin u. Psychotherapeutin
Freitag, 14.10.2011 Seminarhaus Kruckenhauser, Kematen/Krems	14 - 19.30 Uhr	Die Symbolkraft der Märchen für Pflegekinder nutzen Maria Dürrhammer, Kindergärtnerin, Märchenerzählerin und Puppenspielerin
Samstag, 15.10.2011 Polsezhof, St. Marienkirchen/P.	09 - 18 Uhr	Pflegekind – Beobachtungen im Alltag Christiane Derra, Frühförderin, Kindergartenpädagogin
Dienstag, 18.10.2011 Bildungshaus Schloss Puchberg, Wels	09 - 21.30 Uhr	Rechtsseminar für Pflegeeltern Dr.in Ingrid Leeb, Juristin in der Familienberatung des Vereins
Samstag, 22.10.2011 Polsezhof, St. Marienkirchen/P.	09 - 18 Uhr	Pflegeeltern und leibliche Eltern: Welten voneinander entfernt!? Wilhelmine Balber, Klientenzentrierte Psychotherapeutin, Supervisorin
Samstag, 22.10.2011 Landhotel Schicklberg, Kremsmünster	09 - 18 Uhr	Aufbautraining: Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall Rosenberg für Pflegeeltern Birgit Aicher, Trainerin in Gewaltfreier Kommunikation n. M.B., dipl. Mal- und Gestalttherapeutin mit Assistenz
Samstag, 29.10.2011 Exercitienhaus Subiaco, Kremsmünster	09 - 18 Uhr	Geht es Ihnen gut oder haben Sie ein pubertierendes Kind in der Schule? Dipl. Päd. Ingrid Köberl, Betreuungslehrerin, systemische Familientherapeutin und Josef Köberl, Betreuungslehrer, Referent für Rainbows
Freitag 04. und Samstag 05.11.2011 Hotel Waldheimat, Gallneukirchen	Fr. 15 bis Sa. 17 Uhr	Familienleben UND Selbstverwirklichung – ein Widerspruch Ein Seminar für Pflegemütter Mag.a Elfie Hackl-Ceran, Erwachsenenbildnerin, Ausbildung in Mal- und Gestaltungstherapie
Dienstag, 8.11.2011 Verein Pflege- und Adoptiveltern OÖ.	09 - 12 Uhr	Schuldgefühle und schlechtes Gewissen bei Pflegekindern Mag.a Karin Schmid, Klinische- und Gesundheitspsychologin, Kinder- und Jugendtherapeutin
Samstag, 12.11.2011 Seminarhaus Kruckenhauser, Kematen/Krems	09 - 18 Uhr	Pflegekinder mit psychisch kranken Eltern Mag. Wolfgang Sonnleitner, Systemischer Familientherapeut, langjähriger Mitarbeiter der pro mente OÖ.
Freitag 18. und Samstag 19.11.2011 LFI, Landwirtschaftskammer, Linz	Fr. 16 bis Sa. 17 Uhr	Pflegevater, Vater, Partner oder Mann? Was kann ich und was soll ich sein? Wolfgang Schöngruber, Erlebnispädagoge & Familienbegleiter, Pflegevater
Samstag, 26.11.2011 Metzenhof, Kronstorf	09 - 18 Uhr	Traumazentrierte und spieltherapeutische Ansätze bei Pflegekindern Susanne Margarete Mayr, Systemische Familientherapeutin, Traumatherapeutin
Samstag, 03.12.2011 Haus der Frau, Linz	09 - 16 Uhr	Entwicklungspsychologie der älteren Kindheit und Pubertät Dr.in Irmgard Muhr, Klinische- und Gesundheitspsychologin, Psychotherapeutin

Zeitschrift für
Pflege und Adoption
Ausgabe 02 • Juni 2011
Impressum auf Seite 2



Pflege- und Adoptiveltern OÖ.

Stockhofstraße 9/1, 4020 Linz
Tel.: 0732/60 66 65
Fax: 0732/60 66 65 - 9
e-Mail: office@peae-ooe.at
www.peae-ooe.at

Öffnungszeiten:

Montag - Freitag:
9 - 13 Uhr und nach Vereinbarung



**Verein
Pflege- und Adoptiveltern OÖ.**